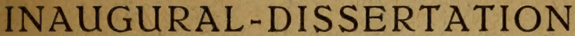
Kind und Kindheit
bei George Eliot

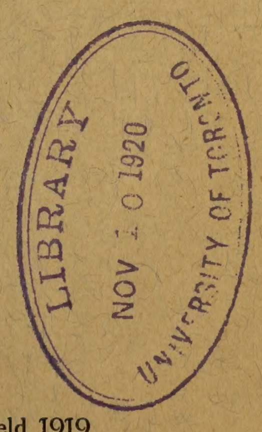


INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde eingereicht
bei der hohen philosophischen Fakultät der
UNIVERSITÄT BASEL

von

Elisabeth Zuber
aus Basel





Druck von Huber & Co. in Frauenfeld 1919



Kind und Kindheit bei George Eliot

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde eingereicht
bei der hohen philosophischen Fakultät der
UNIVERSITÄT BASEL

von

Elisabeth Zuber
aus Basel



Druck von Huber & Co. in Frauenfeld 1919

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. F. Brie und Dr. H. Hecht.

Basel, den 18. Dezember 1919.

Prof. Dr. R. Michels, Dekan.

I.

Einleitung.

„Die Menschen hatten immer Kinder in ihrer Mitte", sagt Sully,[1] „daher könnte man die Überzeugung hegen, daß sie auf den Zauber der Kindheit gekommen sein müßten, seitdem sie gegen die Schönheit der Dinge freundlich und für diese empfänglich wurden." Die Literaturdenkmäler belehren uns anders. Keine Figur der menschlichen Gesellschaft war in der literarischen Bearbeitung, was Verwendung und Bewertung betrifft, ähnlichen Schwankungen unterworfen, wie die des Kindes. Vom fast völligen Nichtbeachtetsein in den literarischen Erzeugnissen der Antike,[2] stieg sie empor zum Vergleichsobjekt und zum Gegenstand von Erörterungen ihrer Absonderlichkeit im Mittelalter, um im Zeitalter des Rationalismus als irrationales Wesen fast vollständig in Vergessenheit zu geraten, bis sie im Zeitalter der Romantik eine beinahe gottähnliche Verehrung erfuhr, um plötzlich mit der Evolutionstheorie in die Nähe des Tieres zu rücken, aus der sie sich aufs neue zu erheben im Begriffe ist.

Sehr eng hängt natürlich diese Einschätzung des Kindes mit der herrschenden Weltanschauung und den Lebensgebräuchen zusammen. In der Literatur des griechischen Altertums besteht der Doppelbegriff Mann und Weib, aber nicht derjenige von Weib und Kind, da ja das Kind nicht von der Mutter, sondern von der All-

---

[1] Vgl. Bibliographie.

[2] Zu dieser Stelle vgl. Arnold 139—144.

gemeinheit und ausschließlich zur Tüchtigkeit erzogen wurde. Die Kindheit wird als bloße Vorstufe zum Stand des Erwachsenen, aber an sich nicht gewertet.

Anders ist die Bewertung des Kindes bei den Israeliten. Im Sinne der Erhaltung der Rasse nimmt schon bei Abraham der Wunsch nach einem Kinde sehr deutliche Formen an. Auch die alternde Hanna und Zacharias sehnen sich nach einem Nachkommen. Die eigentliche Wertschätzung des Kindes aber zeitigt erst der christliche Gedanke, wonach dem Kinde, weil es ohne Erfahrung und darum arglos ist, der Himmel gehört.

Der Gedanke der Heiligkeit des Kindes hat wohl in der Bewertung am längsten vorgeherrscht.[1] Nicht selten steigert er sich bis zur Verleihung von Wunderkräften. Diese stehen zuweilen in schroffem Gegensatz zu der angeborenen Hilflosigkeit des Kindes, welche aber wiederum im Zeitalter des Rittertums und des Eintretens für die Schwachen in Verbindung mit dem Weibe ihm einen bedeutenden Platz sichert. „Daß die Väter bereit sein müssen, ihr Leben für ihrer Kinder Freiheit hinzugeben, diese Ansicht herrscht überall.“[2]

Sowohl die Heiligkeit wie die Hilflosigkeit des Kindes hat die Romantik von neuem an diese Form des Menschen gefesselt. Sie hat dem Kinde „positive Vorzüge, Schimmer einer höheren Moralität als der unsrigen, göttliche Anschauungen zugeschrieben, welche es aus seiner vorgeburtlichen Existenz mitbringe,“[3] und Augustins Gedanken der Erbsünde völlig unbeachtet gelassen.

Ganz anders wird das Kind vom „ernsten Mann der

---

[1] Vgl. zu dieser Stelle Agnes Geering: Das Kind und die Legende S. 77.

[2] Arnold S. 126.

[3] Sully S. 213.

Wissenschaft“, der sich bei dem Aufkommen des Entwicklungsgedankens eingehend mit dem jugendlichen Menschen zu befassen beginnt, beurteilt und eingeschätzt. Das Kind muß aus seiner ätherischen Höhe herniedersteigen: durch die Gesetze der Vererbung wird es an die Erde gekettet und in die unmittelbare Nachbarschaft des Tieres gerückt. Das Interesse, das ihm vorerst bloß als Übergangsstufe zukommt, verdichtet sich bald zu einem eingehenden Studium des Kindes selbst. Die Liebe, welche mit der ersten mütterlichen Pflege des Sprößlings beginnt, erfüllt jetzt, nach Hall, den Gesichtskreis der Evolutionisten, sodaß das zwanzigste Jahrhundert mit Recht das Zeitalter des Kindes genannt wird, da es sich vor dessen Majestät verneigt.[1]

Soweit die Bewertung des Kindes. Trotzdem, nach gewissen Aussprüchen zu urteilen, schon im Mittelalter die Eigenart des Kindes Beachtung zu finden scheint, geht aus der Darstellung jugendlicher Helden wenig Verständnis hervor. Immer wieder wird betont, daß die Kinder „tumb“ seien,[2] und doch führen sie fast ausschließlich Gespräche von Erwachsenen. Sie reden sogar in Monologen, obwohl bekannt ist, daß das Kind von Natur gesellig ist.[3] Eine Kinderfigur, wie die Chaucers in „The Prioresses Tale“, die durchaus kindlich spricht

---

[1] Vgl. Titel wie: Sa Majesté l'Enfant von G. Compayré in La Revue Vol. 94 und A Crusade for the Child von O. H. Dunbar in The North American Review, New York Nr. 193—194. Die neue Psychologie als ein Hauptbestandteil der allgemeinen Bildung, aus: Kinderpsychologie und Pädagogik. Internationale päd. Bibliothek Bd 4 S. 224.

[2] Vgl. Geering S. 60 und Wackernagel: Die Lebensalter S. 13, wo es heißt: dem Mittelhochdeutschen sind auf der einen Seite „alt“ und „wis“, auf der andern „junc“ und „tumb“ vollkommen gleichbedeutende Worte.

[3] Arnold S. 135.

und sich gebärdet, bildet eine Ausnahme unter den mittelalterlichen Kinderfiguren.

Die allgemein herrschende Unnatur der vorgeführten Kinder ist zweifellos zurückzuführen auf die Neigung der Erwachsenen,[1] die eigenen Eigentümlichkeiten auch auf das Kind zu übertragen, die Grenze zwischen Erwachsenem und Kind nicht genügend zu wahren. Sie tritt sehr stark hervor in den Figuren der Pagen, die in Roman und Drama des elisabethanischen Zeitalters häufig auftreten und wenig kindliche Züge aufweisen. Allerdings hängt auch dort das mangelnde kindliche Element mit seiner Unbeliebtheit bei Hofe zusammen. In der höfischen Literatur der Renaissancezeit, die stark von den Vorbildern der Antike abhängig war, konnte diese Figur, die der antiken Literatur fremd war, wenig Eingang finden. Wenn sie trotzdem erschien, so mußte sie sich der höfischen Umgebung anpassen, d. h. unkindlich werden.

Die unbewußte Entstellung der Kindesnatur bei der Vorführung jugendlicher Menschen hängt aber auch zweifellos zusammen mit dem Streben nach tendenziöser Wirkung, die dem Mittelalter eigen ist. Keine Figur eignete sich dafür besser, als die des Kindes. Man brauchte nur die Passivität, die in ganz jungen Jahren dem Menschen eigen ist,[2] auf seine Kindheit überhaupt zu übertragen. Dann konnte das Kind, wenn man es keiner eigenen Regung und Äußerung fähig hielt, zum Träger der Tendenz und zum Sprachrohr des Dichters werden. Daß in den weniger tendenziös gefärbten Dichtungsgattungen, wie im Schwank (Dobson's Drie Bobs), in der

---

[1] Vgl. Ament S. 10.

[2] Vgl. Compayré S. 39: Das Neugeborene der menschlichen Art ist passiv; die Tätigkeit ist gänzlich auf seiten der Mutter, und S. 45: Seine Seele ist in Wahrheit noch nicht geboren.

Ballade (The Children in the Wood) und in den mittelalterlichen Mysterien[1] das Kind mit mehr Natürlichkeit dargestellt wird, läßt darauf schließen, daß Beziehungen zwischen dem unnatürlichen Kinde und der Tendenz bestehen.

Dieser der Tendenz dienende Typus hat namentlich in der Romanliteratur große Verbreitung gefunden. Er soll hier kurzweg mit der Bezeichnung „das passive Kind“ eingeführt werden. Außer seiner Funktion, Gedanken des Dichters zu vermitteln, verrichtet er häufig die der Vermittlung von Liebesaufträgen oder stellt sonst das Bindeglied zwischen Liebenden dar. Besonders Fielding braucht diese Figur häufig zu dem genannten Zwecke, so in Amelia zwischen Mrs. Bennet und dem Lord. Führt er Kinder ohne Auftrag ein, so entschuldigt er sich.[2] Der Brauch hat sich sogar in den Romanen von Mrs. Gaskell noch erhalten, z. B. in The Manchester Marriage und Six Weeks at Heppenheim.[3]

Nicht nur als Überbringer von Liebesbotschaften, sondern auch als Vermittler und als Folgeerscheinung von Liebesverhältnissen wird das Kind häufig verwendet. In dieser Verbindung läßt sich seine Anwesenheit weitaus am besten motivieren. So spielt z. B. bei Defoe, dem Schilderer der Restaurationszeit, das Kind dunkler Herkunft eine sehr große Rolle. Fielding hat in Tom Jones und Dickens in Oliver Twist dieses Motiv weitergeführt.

Eine weitere Funktion des passiven Kindes ist die des Trägers von Humor und Pathos. In der Figur des sogenannten „enfant terrible“ pflegte es insofern zur allgemeinen Heiterkeit beizutragen, als seine Aussprüche

---

[1] Dibelius, Dickens S. 265.

[2] Amelia S. 166, 209. J. Andrews S. 220.

[3] Tauchnitz 1867.

doppelte Bedeutung haben: Die ursprüngliche, die sich das Kind darunter denkt, und die übertragene, welche dem weitern Gesichtskreis des Erwachsenen entspricht und durch den Kontrast, den sie mit der Naivetät des Kindes bewirkt, humoristische Wirkungen hervorruft. Ein sehr deutliches Beispiel für diese Äußerungen des „enfant terrible" ist die von Moll Flanders,[1] die „a gentlewoman" zu werden wünscht, ohne zu ahnen, was das in der damaligen Sprache bedeutete. Auch Fielding hat die Scherze des „enfant terrible" zum Teil mit Geschick, zum Teil in unpassender Weise verwendet.[2] Das Kindliche an diesen Aussprüchen kommt meist zu kurz gegenüber dem Spaß, den der Dichter auf diese Weise ausdrücken will.

Eine ganz bedeutende Rolle aber spielte das Kind von jeher als Träger des Pathos; war es doch durch seine angeborene Hilflosigkeit beinahe dazu prädestiniert. Jedes Übel der Gesellschaft mußte, wenn ein Kind davon betroffen wurde, bedeutend verbrecherischer erscheinen. So hat schon Godwin in seinem Roman Fleetwood das Kind dazu verwendet, seine sozialen Probleme deutlicher zu illustrieren.

Aber auch Dickens ist nicht über das passive Kind hinausgekommen. Auch ihm mußte es das Pathos verstärken helfen. Es mußte die Verbrechen der Erwachsenen, wenn sie an seiner Unschuld gemessen wurden, in ein grelleres Licht rücken und mußte mit seiner überirdischen und unwirklichen Vollkommenheit den Abstand zwischen sich und den Menschen überhaupt vergrößern. Dort mußte es als Träger der romantischen Tendenz wirken. Nur soweit diese es zuließ, konnten auch eigene, echt kindliche Züge zum Durchbruch kommen. Mit Recht schreibt

---

[1] Defoe, Works III, S. 6.
[2] Amelia S. 16, 183, 345, 395.

Dibelius von Dickens' jugendlichen Figuren:[1] „Auch bei seinen Kindergestalten sind diese Züge einer überlebten Romantik ganz deutlich. Dickens ist modern insofern, als er auf vieles achtet, was der Rationalismus übersehen hatte; in zwei Einzelschilderungen, dem jungen David Copperfield und dem jungen Pip, weiß er mit feinster moderner Psychologie die Kinderseele in ihren intimsten Zügen zu belauschen. Aber diejenigen seiner Kindergestalten, an denen sein Herz am meisten hing und die sein Publikum am meisten bejubelte, Nellie Trent und Amy Dorrit, gehen doch nicht über die Grenzen hinaus, die Wordsworth gesteckt hatte; sie sind Kinder ohne Kindlichkeit, die Verkörperungen der Wünsche, die ein philosophisch und ethisch geschulter reifer Mensch für seine eigene Jugend rückschauend hegen mag, aber keine Gestalten, die wirklich die reale Welt bevölkern."

Interessant ist es zu beobachten, wie das Kind in der darstellenden Kunst eine ähnliche Aufnahme findet. Ein Unterschied ist freilich da. Das Kind tritt dort früher auf und erlangt demgemäß in der Ausführung rascher eine gewisse Reife. „Während im fünften Jahrhundert v. Chr." schreibt Mela Escherich[2] „der ereignisvollen Zeit der Frühblüte der sich nun machtvoll entwickelnden griechischen Kunst für die knospende Jünglingsform — ich erinnere nur an den Dornauszieher — einsetzt, wissen Plastik und Malerei mit dem Kinde noch herzlich wenig anzufangen. Auf attischen Vasen derselben Zeit erscheinen Kinder nicht selten in den verkleinerten Proportionen von Erwachsenen. Alle Begeisterung richtete sich eben nun in steigender Linie auf den reifen Menschen."

Sehr auffallend ist die Ähnlichkeit in der Auffassung

[1] a. a. O. S. 352. Vgl. auch S. 264.

[2] Das Kind in der Kunst S. 11.

zwischen diesen verkleinerten Erwachsenen in der darstellenden und den altklugen Kindern in der literarischen Kunst. Beide stellen Zwischenstufen dar. Wenn Mela Escherich weiter bemerkt: „Das Kind in seiner dem strengen Formensinn der Zeit widersprechenden Formenunklarheit konnte körperlich nicht fesseln, und die Psyche des Kindes war für die Kunst ebenfalls noch versiegelt. Somit erschien das Kind nur da verwendbar, wo es in Beziehung zu den Großen gebracht werden konnte“, so ist die Parallele des Kindes als Begleiterscheinung in der darstellenden Kunst zur literarischen Kinderfigur gezogen.

Viel früher als diese jedoch erreichte das Kind in der Kunst eine gewisse Vollendung. Schon zur Zeit der Renaissance wurde hier seine Bedeutung an sich wahrgenommen. „Erfaßte Donatello noch ganz allgemein das Kind in seinem Wesentlichen“, schreibt Mela Escherich (S. 19), „so treffen wir doch schon bei seinen Zeitgenossen mehr und mehr ein bestimmtes Kind. Die Künstler vertieften sich in das Studium der individuellen Erscheinung, und in diesem Augenblick öffnete sich ihnen auch schon ein weites Gebiet: Die reichen Florentiner ließen ihre Kinder porträtieren.“

Hier vor allem zeigt sich der große Unterschied zwischen der literarischen und der bildenden Kunst der Renaissance. Erstere hat, wie ihre klassischen Vorbilder, die Kinderfigur beiseite gelassen. Erst die Romantik hat sie für ihr Gebiet neu entdeckt und ihr Gefolge, Individualismus und Naturalismus, haben auch dem literarischen Kinde jenen Platz erobert, den das Kind in der Kunst schon seit der Renaissancezeit innehält.

Daß die Romantik wieder auf das Kind zurückkommen mußte, hängt mit ihren Zielen überhaupt zusammen; daß aber speziell die englische Romantik dem Kinde einen so

breiten Raum in ihren Dichtungen gewährte, wie es durch ihre großen Vertreter Blake, Coleridge und Wordsworth geschah, hängt vermutlich auch irgendwie mit dem Ansehen zusammen, welches das Kind in England je und je genossen hat. Haben doch große Schriftsteller wie Godwin, Lamb, Walter Scott in „Tales of a Grandfather", Kingsley in „Waterbabies" und „Westward Ho", R. Kipling und R. L. Stevenson in verschiedenen Schöpfungen, ebenso wie der weniger bedeutende F. Marryat in „The Children in the Wood" Kinderlektüre geschaffen. In dieser Beziehung ragt die englische Literatur weit über die anderer Völker, die englische Romantik weit über die deutsche hinaus. Der ungeheure Einfluß, den Rousseaus Lehren in England ausübten, mag mit dazu beigetragen haben, dem Kinde dort jenen hohen Platz zu sichern.

Eigentümlich ist der Umstand, daß der Frauenroman trotz seines Fortschreitens zur Schilderung des Milieus, zu dem das Kind nun einmal gehört, keine eigentlichen Kinderfiguren hervorgebracht hat. Ein leidlich glücklicher Ansatz dazu findet sich freilich in Charlotte Brontës Jane Eyre, wo die Erfassung der Kinderseele einen bedeutenden Fortschritt zeitigt gegenüber der früheren tendenziös gefärbten Figur. Doch wird die Psychologie auch dort noch stark beeinträchtigt durch die unkindliche Sprache der Heldin. „Für eine voll naturalistische Erfassung des Themas, die da hätte zeigen müssen, wie ein reines Kindergemüt mehr und mehr dem Zwange der Umgebung unterliegt, war das Jahrhundert noch nicht reif." [1]

Wirkliche Kindergestalten zu schaffen, blieb George Eliot vorbehalten, die in „The Mill on the Floss" das Kind und seine Entwicklung selbst und in „Daniel Deronda" seine Beziehungen zu den Eltern zur Tendenz erhob. Nur

[1] Dibelius a. a. O. s. 109.

indem sie dies tat, wurde es ihr möglich, das Kind als Held auftreten zu lassen. Durch seine Aktivität konnte das Kind nun, wie ein Erwachsener, Stellung nehmen und den Leser an sein Schicksal fesseln.

Dies trifft bei Tom und Maggie, den Helden aus der Mühle, in hohem Grade zu. Bei Daniel Deronda ist dies weniger der Fall, da die dortigen Kinderfiguren als Schöpfungen von Eliots Altersperiode schon mehr dem passiven Typus zuneigen. Doch verdienen vor allem diese Romane, da sie zum ersten Male das Kind als Helden mit einem gewissen Erfolg in die Prosadichtung bringen, genaue Beachtung.

Freilich ist schon in Oliver Twist das Kind als Hauptperson auf dem Plane erschienen. Doch fehlt ihm vor allem dasjenige, was die Hauptperson zum Helden macht, die Stellungnahme zum Leben. Darum erinnert Oliver Twist mehr an eine Wachsfigur, die von den Händen des Meisters ihre Form bekommt, als an einen Helden, der sich seine Stellung schafft und deshalb der Teilnahme des Lesers an seinem Schicksal gewiß ist.

Sehr aktive Kindergestalten hat Eliot außerdem in ihren episodischen Kinderfiguren geschaffen, so in Totty Tommy und Marty in Adam Bede, Eppie in Silas Marner, den Garthkindern in Middlemarch, Harry Transome in Felix Holt, den Kindern Titos in Romola und den verschiedenen Kindern in Scenes of Clerical Life. Sie sind schon deshalb sehr aktiv zu nennen, weil sie zum Teil einen großen Einfluß auf ihre Umgebung ausüben.

Die Altersgrenze der Kinder der Eliot, d. h. die Frage, in wiefern sie als solche in Betracht kommen, kann kaum bestimmt festgelegt werden. Eliot selbst hat die sonst so deutliche Linie zwischen Kind und Erwachsenem derart verblassen lassen, daß durch ihre Vergleiche des Er-

wachsenen mit dem Kinde und durch ihre subjektiven Ausdrücke, die alle auf die große Einwirkung der Kindheit auf den Erwachsenen tendieren, die Grenze beinahe geschwunden ist. Außerdem hat sie durch Figuren, die wie Adam Bede das Kindesalter längst überschritten haben, der Mutter gegenüber aber immer noch das Kind darstellen und durch Gestalten wie Hetty, die Mutter und Kind in sich vereinigen, die Abgrenzung ihrer Kinderfiguren sehr erschwert. —

Was die Einteilung der Gefühle, dieses dunkelsten der psychologischen Gebiete, anbetrifft, so waren für die vorliegende Arbeit Ribots Ausführungen über die Psychologie der Gefühle wegleitend. Sie sind andern Arbeiten auf diesem Gebiete vorgezogen worden, einmal wegen des Eliot und Ribot Gemeinsamen: den Ideen von Spencer, woraus weiter folgt, daß beide stark das physiologische neben dem psychologischen Moment betonen.[1]

Es läßt sich zwar nicht denken, daß die Seele des Kindes, dieses flüchtigen, weil stets sich wandelnden Wesens, welches die Dichterin so glänzend darzustellen vermochte, trotz der größten Ausführlichkeit und dem Bestreben, Eliot so viel wie möglich selbst zu Worte kommen zu lassen, in einem Schema festgehalten werden könne; doch ist gerade hier liebevolles Eingehen auf kleine und unscheinbare Einzelheiten durchaus notwendig, weil diese oft die Ursache größerer Wirkungen sind.

[1] Wie stark Ribot diese Tendenz der Einheit hervorhebt, wird aus folgenden Beispielen ersichtlich: „Einstweilen aber habe ich noch zu zeigen, daß sich die physiologische Theorie auf das ganze Gebiet der Gemütsbewegungen anwenden läßt“ (125). Und weiter: „Da ich die Auffassung vertrete, daß die Intensität der Gemütsbewegungen, selbst der höheren, in unmittelbarem Verhältnisse zur Quantität der sie begleitenden physiologischen Vorgänge steht, so werde ich im folgenden einige gesondert, aber etwas eingehend untersuchen“ (131, ähnlich 136, 142).

II.

Hauptteil.

1. Eliot und die herkömmliche Auffassung des Kindes.

a) Eliot und die passive Kinderfigur.

Wenn Helene Richter in ihrem Essay: „Der Humor bei George Eliot“ aussagt:[1] „Das Kind um seiner selbst willen! ist ihre (Eliots) Losung“, so trifft das tatsächlich auf alle ihre Kinderfiguren zu, mit Ausnahme der jugendlichen Helden: Daniel Deronda und Mirah. Bei der Einzelbetrachtung kann festgestellt werden, daß Mirah und Deronda schon in ihrer Jugend mehr Persönlichkeit und deshalb weniger Kind sind. Geschlossene Persönlichkeiten aber mußten sie sein, um ihr starkes Familien- und Rassengefühl bekunden zu können. Das Kind als Individuum ist also nicht nur in der Persönlichkeit, sondern auch im Rassenproblem untergegangen. Mit diesen Kinderfiguren hat sich Eliot in die Reihe derjenigen gestellt, welche die Kinder dazu benützen, ein anderes Problem als sie selber an ihnen darzustellen. Unter dem Druck der Rassenfrage mußten Mirah und Deronda verkümmern. Sie sind zu passiven Kinderfiguren geworden.

b) Eliot und die romantische Auffassung des Kindes.

Noch in einem weiteren Punkt zeigt sich Eliot bei der Schaffung von Kinderfiguren von der Tradition ab-

[1] Engl. Stud. 34, S. 238.

hängig: in ihrer Stellung zur Romantik. Den Revolutionsgedanken der Gleichberechtigung aller Individuen, den die Romantiker in ihren Gedichten auch auf das Kind übertragen haben,[1] hat auch Eliot an den Beziehungen ihrer Kinderfiguren zu den Erwachsenen illustriert. Er äußert sich ferner in den zahlreichen Vergleichen der Erwachsenen mit dem Kinde.

Auch die dem Pantheismus entsprungene Idee der Nähe von Tier und Mensch, die alle Romantiker teilen, lebt in Eliot weiter und entwickelt sich wiederum selbständig fort, indem Eliot nicht nur die Freundschaft zwischen Tier und Kind in jeder Form zur Geltung bringt, sondern durch zahlreiche Vergleiche des Kindes mit dem höheren Tier die Verwandtschaft dieser Wesen beinahe zur Identität steigert.

Das Kind der Romantik wird nicht nur dem Erwachsenen gleich-, sondern häufig übergestellt. Auch in Eliots Kinderfiguren spiegelt sich dieser Zug wieder. Die Vertreter der jüngeren Generation sind alle bedeutender, als diejenigen der älteren Generation. Womit dieser Zug abgesehen von der romantischen Auffassung zusammenhängt, soll später gezeigt werden. Bei den Romantikern hängt die Überschätzung des Kindes zusammen mit der höheren Wertung des Instinktes über die Vernunft.[2]

Eliot hat sich zu diesem Problem in ihrer Erzählung Brother Jacob geäußert. Trotz seiner unartikulierten Sprache (145, 219), trotz seines bloß einseitigen Interesses am Essen (135, 153), vermag der schwachsinnige Jacob mit seinem Instinkt den mit gesunden Sinnen begabten Bruder David zu überlisten. Wie dieser Jacob, so kennt auch das Kind der Romantiker unbewußt die Wahrheiten,

[1] Vgl. H. Schmidt: Das Kind in der englischen Lyrik, S. 33.
[2] H. Schmid, S. 35.

nach denen der Mann sein Leben lang strebt.[1] Diese Weisheit kommt ihm zu aus seinem stärkeren Verbundensein mit der Natur und seiner zeitlich geringeren Trennung von Gott. Deshalb wird das Kind als etwas Heiliges betrachtet.

Diese Verehrung des Kindes und sein überstarker Einfluß auf die Menschheit, der sich in den Worten von Wordsworth äußert:

A child, more than all other gifts
That earth can offer to declining man,
Brings hope with it, and forward looking thoughts,

hat Eliot zum Gegenstand ihres kurzen Romans Silas Marner gemacht, dem sie Wordsworths Worte als Motto voransetzte. Wie stark ihre Verehrung für diesen Dichter gewesen sein muß, sieht man aus einer Äußerung ihres Tagebuches: „I never before met with so many of my own feelings expressed just as I could like them" und aus der anschließenden Bemerkung von Cross: „This allusion to Wordsworth is interesting, as it entirely expresses the feeling she had to him up to the day of her death. One of the very last books we read together at Cheyne Walk was Mr. Frederick Myers Wordsworth in the English Men of Letters which she heartily enjoyed" (I, 65). Von Wordsworth allein hat sie Verständnis für Silas Marner erhofft: „Indeed I should not have believed that anyone would have been interested in it but myself (since Wordsworth is dead)."[2]

Auch die Vergleiche mit den Engeln, die in jedem andern Werke fehlen, deuten auf die hohe Stellung hin, die sie dem Kinde dort anweist. Ob die stark idealisierte Kinderfigur Eppie mit der sehr spontanen Art der Ab-

[1] H. Schmid S. 40.
[2] Tagebuch III, S. 90.

fassung zusammenhängt, bei der das Theoretisieren ausgeschlossen war, und von der Eliot sagt: „It came to me first of all quite suddenly“ (III, 90), und: „It was quite a sudden inspiration that came across me in the midst of altogether different meditations (III, 92)?“ Jedenfalls steht Eliot mit der Figur der kleinen Eppie, die trotz ihrer äußeren Hilflosigkeit das Leben des alten Mannes umzugestalten vermag, vollständig auf romantischem Boden.

Trotz dieser großen Ähnlichkeit mit der Kinderauffassung der Romantiker, geht Eliot in der Ausführung weit über sie hinaus. Helene Richter sagt über diesen Punkt:[1] „Bei Wordsworth ist es ein Herablassen zu den Unmündigen, vermengt mit der eigenen Sehnsucht nach dem Naturzustande, dem Stande der Unschuld, dem sie noch angehören, die Kleinen, die so groß sind. George Eliot vergißt ihr eigenes erwachsenes Ich, wenn sie sich in das Gemüt des Kindes versenkt.“ Ihre lebhafte Erinnerung an eigene Jugenderlebnisse hat sie davor bewahrt, der romantischen Auffassung vom Kinde allzu breiten Raum zu geben.

Eppie weist verwandte Spuren mit den übrigen Kinderfiguren Eliots auf. Die Realistik, die durch die ungeschickten Handlungen des kleinen Wesens in die Erzählung kommt, wie z. B. durch das Schwärzen ihres Gesichtes, hat so wenig mit ihrer engelhaften Mission gemein, daß dieser Gegensatz beinahe eine humoristische Wirkung haben könnte, wenn nicht die im übrigen durchaus romantische Aufgabe Eppies, Glück in das freudlose Dasein des beraubten Silas zu bringen, ernst aufzufassen wäre, da das Kind sie tatsächlich löst. Durch derartige kleine Züge hat Eliot das überirdische Kind der Romantik zur lebenswahren Kinderfigur umgewandelt.

[1] Engl. St. Bd. 34, S. 237.

Außer in Silas Marner nimmt Eliot den Gedanken des heiligenden Einflusses der Kinder in Daniel Deronda noch einmal auf, wenn sie sagt: „The finest childlike faces have this consecrating power and make us shudder anew at all the grossness and basely-wrought griefs of the world, lest they should enter here and defile“ (I, 241).

In einem Punkt scheint Eliot nicht über die Romantik hinausgekommen zu sein. Ihre Psychologie hat nicht vermocht, das starke Natur- und Heimatgefühl ihrer Kinderfiguren auf eine spätere Lebenszeit hinauszuschieben, trotzdem das Kind den Reiz der Heimat wohl erst empfindet, nachdem es einmal von ihr getrennt war. Erst dadurch kommt er ihm zum vollen Bewußtsein. Ganz romantisch traditionell ist auch der Ausdruck: „The golden gates are passed“, den sie in dem VII. Kapitel von M. F. I voranstellt, nachdem sie dem Leser kurz vorher die Schwierigkeiten dargetan hat, denen die Jugend zu begegnen pflegt. Dasselbe gilt von der Bemerkung: „They hat entered the thorny wilderness, and the golden gates of their childhood had for ever closed behind“ (I, 264).

Mit dem Naturgefühl im Zusammenhang steht eine den Romantikern eigene Unterschätzung der Zivilisation, die Eliot in den Erwachsenen, zum Unterschied von der Natürlichkeit der Kinder, verkörpert findet. So fügt sie einer der stürmischen Gefühlsäußerungen Maggies ironisch bei: „We learn to restrain ourselves as we get older. We keep apart when we have quarrelled, express ourselves in wellbred phrases, and in this way preserve a dignified alienation, showing much firmness on one side, and swallowing much grief on the other. We no longer approximate in our behaviour to the mere impulsiveness of the lower animals, but conduct ourselves in every respect like members of a highly civilized society“ (I, 47).

Wenn sie vermutet, daß ihr Held für sehr romantisch gelten könnte, rechtfertigt sie ihn.[1]

2. Neuerungen bei Eliot.

a) Kinderfiguren: Kinderindividuen und Kindertypen.

Knaben und Mädchen; Wirkung der Individualisierung auf die Zeitgenossen; Anwendung der Gesetze: A. der Physiologie, B. der Psychologie.

In der Darstellung der Kinderfiguren zeigt sich Eliot durchaus als Neuerer. Sie sind so vollständig verschieden von denen ihrer Vorgänger im Roman, daß sich kaum in jedem Punkt ein Vergleich herstellen läßt, weil ein solcher eine gewisse Ähnlichkeit der Objekte von vornherein verlangt. Verschieden sind die Kindergestalten Eliots von denen ihrer Vorgänger vor allem dadurch, daß sie nicht mehr als Begleiterscheinung der Liebe, wie bei Defoe, nicht mehr als Vermittler der Liebe, wie bei Fielding, nicht mehr als Begleiterscheinung der Erwachsenen überhaupt, wie bei Mrs. Gaskell, noch als ihre Kontrastfigur, wie bei Dickens, auftreten. Eliot schafft Figuren, die für sich dastehen, die ihre eigenen Wege gehen und ihre eigenen Beziehungen haben, welche zum Teil recht bedeutend von den der Erwachsenen abweichen, Kinder, die selbständig agieren und reagieren.

Äußerlich ist diese Kindergestalt gekennzeichnet durch ihr Auftreten ohne die Erwachsenen und ohne weitere Motivierung ihrer Anwesenheit, wie die Kinder in den Straßen Nürnbergs und in den Städten Italiens, von denen Eliot mit größter Lebendigkeit berichtet.[2] Mit der Einzel-

[1] D. D. III, 5; III, 169.

[2] Vgl. Bemerkungen über Kind und Kindheit in ihren Tagebüchern.

vorführung des Kindes aber ist auch schon Eliots Hauptneuerung und das Hauptmerkmal ihrer jugendlichen Figuren angedeutet: Die Individualisierung. Von Kinderindividuen kann in den früheren Romanen kaum die Rede sein, schon deshalb nicht, weil das Individuum sich der Aufgabe als Tendenzträger nicht gefügt haben würde. Sehr häufig wurde sogar das erste Charakteristikum der Individualisierung, die Namengebung, unterlassen, was hie und da, wie z. B. bei Defoe, zu komischen Verwechslungen bei der Angabe der Kinderzahl führt, die deutlich genug das Auftreten der Kinder als „quantité négligeable“ kennzeichnen.[1]

Ansätze zur Individualisierung des Kindes zeigen sich erst bei Dickens, z. B. in den Kinderschelmenstreichen; doch werden sie stark verwischt durch das typische, traurige Milieu, in welchem sich das Kind unglücklich fühlen muß, um die romantische Tendenz von der Güte der Kleinen gegenüber der Ruchlosigkeit der Großen zu illustrieren. Dickens' Kinderfiguren, sagt Dibelius,[2] sind aufgefaßt als Komplementärfiguren zu den Erwachsenen, verkörpern die Eigenschaften, die der Erwachsene sich selbst wünscht, aber nicht besitzt. Die Auffassung des Kindes ist unkindlich, genau wie die Auffassung der Frau im Roman lange männlich war.“[2]

Ein Vergleich zwischen Eliot und Dickens läßt sich insofern herstellen, als Dickens seine Kinderfiguren mit individuellen Zügen ausstattet, wo es die Tendenz zuläßt, wogegen Eliot keine Kinderfigur ohne sie auftreten läßt.

---

[1] In dem Roman Roxana heißt es z. B. S. 8, daß die Heldin aus erster Ehe 5 Kinder habe, ebenso auf S. 12. S. 62 spricht sie plötzlich von 6 Kindern: Nor was I a very indifferent figure as to shape though I had had two children by my gentleman and six by my true husband. Zählt man die später einzeln angeführten Kinder zusammen, so kommt man ebenfalls auf die Zahl 6.

[2] Dickens S. 264.

Als Quelle dieser Züge ist bei beiden Dichtern die lebhafteste Erinnerung an die eigene Kinderzeit anzunehmen.[1] Während nun aber Dickens diese Eindrücke vermöge seiner dichterischen Phantasie ins Ungeheuerliche steigert und damit seine Kinderfiguren des Alltags ausstattet, bleibt Eliot in den Grenzen des Möglichen.

Freilich zeigt auch Dickens ein Bedürfnis nach Wahrscheinlichkeit, wenn er, wie in Oliver Twist, seinen Helden in ein Milieu stellt, in dem seine Phantasie aufs höchste gesteigert wird, wie z. B. in der Umgebung des Kaminfegers, dieses für das Kindergemüt schrecklichsten aller Menschen, oder gar in derjenigen des Totengräbers, bei dem Oliver in nächster Nähe der Särge schlafen muß. Damit hat sich aber nur die Frage der Wahrscheinlichkeit oder vielmehr der Unwahrscheinlichkeit vom Kinde auf sein ihm geschaffenes Milieu übertragen und ist als solche nicht gelöst.

Dickens hat also die individuellen Züge seiner Kindergestalten vermöge seiner Phantasie ins Maßlose gesteigert. Daß er das Maß des Kindlichen nicht kennt, beweist auch die Jugendgeschichte von David Copperfield. Trotz der Wahrscheinlichkeit, welche er dort durch die genaueste Detailschilderung anstrebt, wird David, abgesehen von einzelnen Zügen, nicht als echtes Kind zu betrachten sein. Schon der Umstand, daß er die Geschichte vor seiner Geburt und die Einzelheiten seiner allerersten Lebenstage in der Ichform erzählt, ist ein Verstoß gegen die Wirklichkeit, welcher der ganzen Erzählung das Gepräge gibt. Das Kind berichtet nicht Selbsterlebtes, sondern Gehörtes, wobei es gelegentlich die Quelle angibt. Seine Eindrücke können also nicht originell, sondern müssen mit denjenigen

---

[1] Vgl. für Dickens: Dibelius S. 270 ff., für Eliot: Bemerkungen aus ihren Tagebüchern.

der Erwachsenen vermischt sein. Dieser Zug des altklugen Kindes, das über Dinge redet, die es nur vom Hörensagen kennt, ist eine Spur der Tradition und hat mit der Individualisierung wenig gemein.

Dickens hat also, was die Schöpfung von Kinderindividuen anbetrifft, Eliot bei weitem nicht erreicht. Ihr selbst schienen „his preternaturally virtuous poor children" als eine Folge der häufig unrichtig angewandten Psychologie.[1] Daß seine Figuren als Träger der Tendenz typisch werden mußten, liegt auf der Hand, freilich nicht typisch in Bezug auf ihre Natürlichkeit, sondern nur in Beziehung auf ihre Aufgabe und auf ihr Milieu. Umgekehrt hat Eliot gerade hier größte Individualisierung beobachtet wie das Leben selbst es tut.

Es ist überhaupt weniger die Art der Auffassung vom Kinde, wodurch sich Eliot vor allem auszeichnet, als ihre Ausführung, d. h. die Schöpfung von Figuren. Die hohe Einschätzung des Kindes teilt sie sowohl mit Dickens, als auch mit Harriet Martineau, ihrer langjährigen Freundin. Berichte über sie nehmen neben denjenigen über Spencer den breitesten Raum ein unter ihren Bemerkungen über andere Schriftsteller. In ihren Tagebuchnotizen und Briefen erwähnt sie ihren Namen zu Zeiten außerordentlich häufig,[2] und stets im Sinne der Bewunderung. „After all she (Miss M.) is a trump — the only English woman that possesses thoroughly the art of writing" (I, 253). „I feel for her (Miss M.) terrible bodily suffering and think of her with deep respect and admiration" (II, 58). „As to Miss Martineau, I respect her so much as an authoress and have so pleasant a recollection . . ." (II, 257).

Bei solch gegenseitigem Verständnis ist starke Be-

[1] Natural Hist. of German Life, S. 194.

[2] I, 123 II, 234 II, 242 II, 262 II, 264 II, 283 II, 284.

einflussung unvermeidlich, und so decken sich denn Miss Martineaus Ausführungen über Kinder, die sie in Household Education niedergelegt hat, großenteils mit Eliots subjektiven Bemerkungen, und die Episoden, welche sie dort von Kindern erzählt, haben große Ähnlichkeit mit Zügen von Eliots Kindergestalten. Vergebens aber sucht man bei Martineau diese Züge in einer einzigen Figur vereinigt. Was sie in ihren Romanen: The Hour and the Man und The Billow and the Rock an Kindergestalten geschaffen hat, geht so wenig über das Herkömmliche hinaus, daß man sie in diesem Punkt kaum als Vorläuferin Eliots ansehen kann, obwohl sie in der Theorie sich mit ihr vollkommen deckt.[1]

Es bleibt eigentümlich, daß Martineau keine eigentlichen Kinderfiguren geschaffen hat, da doch ihre Liebe zum Kinde kaum weniger stark als diejenige Eliots war, so daß sie im Jahre 1849, also im Alter von 47 Jahren, die Eindrücke, welche die Geburt ihrer neun Jahre jüngeren Schwester auf sie gemacht hat, in Household Education mit größter Anschaulichkeit schildern kann.[2]

---

[1] Vgl. Mill on the Floss, S. 53 und Household Education, S. 108.

[2] S. 55: „The first month of an infant's life is usually a season of great moral enjoyment to the household. Everybody is disposed to bear and to do everything cheerfully for the sake of the new blessing .... I shall remember that the strongest feelings I ever entertained towards any human beings were towards a sister born when I was nine years old. I doubt whether any event in my life ever exerted so strong an educational influence over me as her birth. The emotions excited in me were overwhelming for above two years, and I recall them as vividly as ever when I see her now with a child of her own in her arms. I threw myself on my knees many times in a day, to thank God that he permitted me to see the growth of a human being from the beginning. I leaped from my bed gaily every morning as this thought beamed upon me with the morning light. I learnt all my lessons without missing a word for many months, that I might be worthy to watch her in the nursery during

Aus dieser außerordentlich lebendigen Schilderung eines Kindes, die das Mitempfinden bis in die kleinsten Einzelheiten sich erstrecken läßt, geht hervor, daß es Martineau niemals an Beobachtungsgabe, vielmehr an Gestaltungsvermögen gefehlt hat. Dazu war wohl das unvermeidliche Milieu, das sie für ihre Erzählungen wählte, ein zu ungünstiger Hintergrund: Entweder, daß sich, wie in The Billow and the Rock, Kate und Adam nicht genügend davon abheben können, weil sie nicht frei dastehen, oder, daß sie wie Euphrosyne in The Hour and the Man überhaupt mit dem Milieu identisch, die gleiche Färbung wie der Hintergrund, d. h. die gleiche Tendenz an sich tragen.

Das Kind auf einen neutral gefärbten Boden zu stellen,

---

my playhours. I used to sit on a stool opposite to her as she was asleep, with a bible on my knees, trying to make out how a creature like this might rise „from strength to strength" till it became like Christ.

My great pain was (and it was truly at times a despair) to think what a work lay before this thoughtless little being. I could not see how she was able to learn to walk with such soft and pretty limbs. But the talking was the despair. I fancied that she would have to learn every word separately, as I learned my French vocabulary, and I looked at the big Johnson's Dictionary till I could not bear to think about it. If I, at nine years old, found it so hard to learn through a small book like that vocabulary, what would it be to her to begin at two years old such a big one as that! Many a time I feared that she never could possibly learn to speak. And when I thought of all the trees and plants, and all the stars, and all the human faces she must learn, to say nothing of lessons — I was dreadfully oppressed, and almost wished she had never been born.

Then followed the relief of finding that walking came of itself — step by step, and then that talking came of itself — word by word at first, and then many new words in a day. Never did I feel a relief like this when the dread of this mighty task was changed into amusement at her funny use of words, and droll mistakes about them."

von dem es sich deutlich abheben konnte, blieb erst Eliot vorbehalten. Wo aber konnte dieser Hintergrund besser gefunden werden, als im bürgerlich-bäuerlichen Milieu, wo keine Konventionen das Kind so oder so stempelten, wo es nicht nur gesellschaftsfähig war, wenn es schon ganz Art und Ausdrucksweise der Erwachsenen angenommen hatte, sondern stets als Begleiter von Erwachsenen erscheinen konnte, aber stets um seiner selbst willen? Dazu bedurfte es einer sorgfältigen Behandlung des Kindes, der Individualisierung durch Namengebung, namentlich aber auch der Differenzierung seiner Eigentümlichkeiten als Vertreter seines Geschlechts.

Alle diese Bedingungen hat Eliot im Gegensatz zu ihren Vorläufern im Roman reichlich erfüllt. Als Kontrastfiguren zu den Mädchen stellt sie fast in allen ihren Werken Knaben neben sie.

Knaben und Mädchen.

Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen sind in der literarischen Bearbeitung insofern immer gemacht worden, als Knaben, soweit Kinder überhaupt in Betracht kamen, viel häufiger zur Darstellung gelangten, als die Mädchen. Das liegt wohl in der Tatsache selbst begründet, daß früher Frauenautoren selten waren. Daß aber die Frauennatur dem männlichen Schriftsteller fremd war, bewiesen die Züge von Männern, welche die Frauen im Roman lange Zeit an sich trugen.[1] War aber schon die Frau unverständlich, wieviel mehr noch mußte es das Mädchen sein. Defoe scheint der erste zu sein, der diese Figur in stärkerem Maße in den realistischen Roman bringt. Mit Moll Flanders und Roxana hält sie ihren Einzug in der englischen Romanliteratur. Mit kindlichen

[1] Dibelius 264.

Eigenschaften ist sie zwar durchaus nicht ausgestattet, wohl aber mit weiblichen. Die Gefallsucht ist einer ihrer hervorragendsten Charakterzüge. Damit bekundet sie sich zwar nicht als Kinderfigur, wohl aber als die künftige Frau im Roman der Restaurationsliteratur.

Wenn bei Fielding Kinder individuell auftreten, sind es immer Knaben. Noch bei Dickens herrscht die Knabenfigur vor. Mädchengestalten wie Nellie Trent und Amy Dorrit sind noch wie diejenigen Defoes mehr Frau als Kind, „indem sie mit den Zügen jenes übermenschlich edlen sich aufopfernden Weibes“ [1] ausgestattet sind.

Mädchengestalten im eigentlichen Sinn kennt dann besonders der Frauenroman der Jane Austen, Charlotte Brontë und Mrs. Gaskell. Hier hängt das Auftreten dieser Figur vorzugsweise mit dem autobiographischen Element zusammen, indem alle diese Frauen in ihrem eigenen Milieu befangen bleiben. Es sind eigentliche, individuell empfindende Mädchen mit dem stets pathetisch wirkenden Einschlag ins Unverstandene, die auch in der Frauenliteratur nach Eliot wieder auftauchen, um einen breiten Raum im Roman einzunehmen, und als eine Frucht des Zeitalters der Empfindsamkeit anzusehen sind. Typisch sind diese Figuren deshalb nicht, weil zu ihrer schärferen Charakteristik keine Kontrastfiguren vorhanden sind. Auch hier blieb es Eliot vorbehalten, Neues zu schaffen.

Auch sie hat zwar jenen Mädchentypus, der auf der Grenze zwischen Kind und Weib steht, aus der Tradition übernommen, ihm jedoch so völlig neue Züge verliehen, daß aus dieser Figur ein wirkliches Menschenkind entstanden ist. In Hetty in Adam Bede hat sie das außerordentlich schwierige Problem gelöst, echt kindliche und echt mütterliche Gefühle in einer Person zu vereinigen.

---

[1] Dibelius 129.

Nicht nur ist sich Eliot selber des Unterschiedes der Geschlechter genau bewußt, sondern auch ihre Kinderfiguren grenzen die Eigentümlichkeiten gegeneinander ab und ziehen auch schon die aus der Kontrastierung sich ergebende Folgerung: Die Frage der Superiorität der Geschlechter taucht auf. Mit der Gegenüberstellung allein schon hat Eliot Typen beider Geschlechter geschaffen; schon hier ist sie vom Zufälligen zum Typischen fortgeschritten, so wenn Maggie in The Mill on the Floss in ihren Beziehungen zu Menschen und Tieren das gefühlsmäßige Moment vertritt, wenn sie sich durch ihre Abhängigkeit und Furchtsamkeit auszeichnet, während bei dem mehr nach außen gerichteten Tom das Interesse, dasjenige der Wißbegierde sowohl als auch dasjenige am eigenen Wohlergehen und seine Tapferkeit im Vordergrund stehen.

Ähnlich der Einstellung zu den Tieren bei Maggie ist diejenige Dorothys in Middlemarch. Eliot spricht sich über dieses Übergewicht der Gefühle bei den Frauen über den Verstand auch in einem Brief an Mrs. Lytton aus,[1] wo sie sagt: „We women are always in danger of living too exclusively in the affections, and though our affections are perhaps the best gift we have, we ought also to have our store of the more independent life — some joy in the things for their own sake."

Anderseits ist ja Maggie nicht ganz der reine Mädchentypus. Die durchschnittliche Mädchenfigur ist in The Mill on the Floss durch Maggies Kontrastfigur Lucy weit besser dargestellt. Maggie steht hoch über den meisten ihres Geschlechts durch ihre produktive Phantasie.[2] Dies hängt

---

[1] Juli 1870 Tageb. IV, S. 38.

[2] Vgl. Psychologie der Charaktere in George Eliots Mill on the Floss S. 10.

zweifellos mit dem autobiographischen Element in M. F. zusammen, wo Maggie die andern ihres Geschlechtes überragt, wie Eliot die Menschen des Alltags.

Besonders interessant ist die Kontrastierung der Geschlechter durch die Kinder selbst. Dadurch, daß sie den Eindruck ihrer eigenen Bedeutung auf das ganze Geschlecht übertragen, entstehen jene allgemeinen Aussprüche über die Vorzüge ihres Geschlechts und die Nachteile des andern, wie sie namentlich Tom in M. F. und den Knaben Garth in Middlemarch in den Mund gelegt werden. Daß Eliot hier selber durchaus objektiv und gerecht sein wollte, beweist die Sorgfalt, mit der sie namentlich Toms Charakter ins rechte Licht rücken will. Zu dem Streit um die Superiorität zwischen Tom und Maggie bemerkt sie in einem Brief an Blackwood vom 4. April 1861 (III, 95): „For example, pray notice how one critic attributes to me a disdain for Tom, as if it were not my respect for Tom which infused itself into my reader — as if he could have respected Tom, if I had not painted him with respect, the exhibition of the right on both sides being the very soul of my intention in the story. However I ought to be satisfied if I had roused the feeling that does justice to both sides."

In der Tat bekommen die Vorzüge der Mädchen bei diesen Streitigkeiten nie die Oberhand; sie werden kaum erwähnt. Maggie gibt in allem klein bei, was Tom gegen ihr Geschlecht vorzubringen hat. Letty Garth versucht es, sich gegen die Superiorität ihres Bruders aufzulehnen, indem sie sich auf seine Stufe erheben will. Betrachtet man die Vorzüge genau, welche die Knaben vorbringen, so sind es freilich meist solche äußerer Art, wie die größere Geschicklichkeit im Steinewerfen, Ballschlagen u. s. w.,[1]

[1] Vgl. dazu Bovet L'Instinct combattif S. 29: Pour lui (le garçon)

die zum Teil der weniger beschränkten Bewegungsmöglichkeit als diejenige der Mädchen durch die Kleider zugeschrieben werden. Auf diese mehr äußeren Einschränkungen beziehen sich auch die Aussagen von Gwendolen. Sogar Mrs. Garth gibt als unparteiische Mutter hierin den Knaben den Vorzug. Einmal sind die Unterschiede ernsterer Art, in dem Streit Freds mit seiner Schwester Rosamund, der das Vorbild einer Frau in seiner Mutter sieht, die den Fehler in allem nur bei sich sucht.

Auffallend ist die Tatsache, daß Eliot selbst keine subjektiven Bemerkungen über Mädchen im allgemeinen macht, umsomehr als sie dies über Knaben nicht nur in D. D., sondern namentlich auch in The Mill on the Floss sehr häufig tut, da doch Mädchen und Knaben in diesem letzten Werk ausführlich zur Darstellung kommen. Überall, wo sie von der Jugendzeit verallgemeinernd spricht, rückt sie Tätigkeiten und Empfindungen der Knaben in den Vordergrund. Abgesehen von einem starken Bedürfnis nach Objektivität mag da wohl die angeblich männliche Autorschaft ihrer Werke mitgespielt haben.

Zweifellos hat George Eliot die Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen etwas in den Vordergrund gerückt. Nicht wenig mögen dazu ihre eigenen Jugenderlebnisse beigetragen haben, noch mehr aber der Zeitgeist, der die Coeducation als eine Utopie erscheinen ließ, indem die Erziehung der Knaben die der Mädchen vollständig ausschloß und umgekehrt. Seither hat ja die Erfahrung gezeigt, daß die Unterschiede innerhalb des gleichen Geschlechtes während der Jugendzeit ebenso groß sind wie

---

griffer et mordre c'est se battre „comme les petits ou comme les filles.“ Ce qui caractérise sa combativité à lui c'est qu'il sait donner des coups de poings et lancer des pierres. Elles ne savent faire ni l'un ni l'autre.

die der verschiedenen Geschlechter zu einander. Chamberlain bestätigt das, wenn er S. 463 seines Buches sagt: „While childhood lasts, the general traits both physical and psychic of boys and girls differ less than is commonly supposed, and coeducation in these early years has distinct advantages."

Trotz dieser großen Unterschiede, die Eliot zwischen den Geschlechtern festlegt, glaubt sie aber an die Möglichkeit einer höheren Entwicklung der Mädchen; darum ihre rege Teilnahme an allem, was Frauenbildung betrifft, trotzdem sie der Frauenbewegung als solcher ihre Hilfe versagte.[1] Darum ihr Mitleid für einseitig nach der Gefühlsseite hin entwickelte Wesen, wie aus dem oben erwähnten Briefe ersichtlich ist: „It is piteous to see the helplessness of some sweet women when their affections are disappointed — because all their teaching has been, that they can only delight in study of any kind for the sake of a personal love. They have never contemplated an independent delight in ideas as an experience which they could confess without being laughed at. Yet surely women need this sort of defence against passionate affliction even more than men."[2] Und weiter: „And I think it is possible for this sort of impersonal life to attain great intensity — possible for us to gain much more independance, than is usually believed of the small bundle of facts that make our own personality."[3]

---

[1] Siehe Tagebuch.

[2] Siehe Tagebuch III, 39.

[3] Daß es noch Möglichkeiten gibt, beweist auch Chamberlain durch die Anführung der Resultate von Professor Vitale Vitali, die jener an 303 Knaben und 372 Mädchen machte und die ihn über obigen Punkt folgende Äußerungen tun lassen: The education of girls hitherto is largely responsible for the weaker will of woman,

Wirkung der Individualisierung auf die Zeitgenossen.

Auch Eliots Leser scheinen sich darüber bewußt geworden zu sein, daß sie auf dem Gebiete des Kindes Neues geschaffen habe. Ihre individualisierende Tendenz wurde zum Teil unangenehm empfunden.

Nachdem Mr. Lewes im November des Jahres 1856 John Blackwood Eliots Scenes of Clerical Life angeboten hatte, äußerte sich der Verleger folgendermaßen dazu: „The death of Milly (in Amos Barton) is powerfully done, and affected me much. I am not sure whether he does not spoil it a little by specifying so minutely the different children and their names.“[1] Dies ist neben einer Äußerung von Furcht vor Verletzung der religiösen Gefühle der einzige Gedanke negativer Kritik, den Blackwood auszusprechen hatte. Die Spezialbehandlung der Kinder war ihm also zweifellos neu. Sie wird für ihn zu einem Anlaß weiterer Erörterungen, wozu er sich von seinem Bruder Rat holt, der durchaus auf der Seite der Schriftstellerin zu stehen scheint und ihr sagen läßt „not . . . to touch anything so exquisite.“[2] Eliot bleibt denn auch bei der Einzelvorführung der Kinder während der Sterbeszene, vermeidet sie dagegen am Schluß, indem sie nur das Schicksal Pattys und Dickeys noch besonders erwähnt, weil sie erwartet, daß sie des Lesers persönliches Interesse gewinnen könnten (II, 88).

Nicht nur dem Verleger, auch andern Lesern scheinen die Kinder in Eliots Erstlingswerk, allerdings mehr in günstigem Sinne aufgefallen zu sein. So schreibt Mrs.

---

education for them has been negative instead of positive, the word to them has been „abstain, be contended, bear“ instead of „will, work.“ (428.)

[1] Tagebuch II, 82.

[2] Tagebuch II, 88.

Carlyle in ihrem Dankesbrief an die Schriftstellerin: „I hope to know some day if the person I am addressing bears any resemblance in external things to the idea I have conceived of him in my mind — a man of middle age, with a wife, from whom he has got those beautiful feminine touches in his book — a good many children and a dog ...“[1] Auch aus einer Konversation in Vernon Hill, welche die Schriftstellerin mitanhörte und die sie in ihrem Tagebuch wörtlich wiedergibt, entnimmt man den Beweis, daß Eliot speziell auf dem Gebiet des Kindes in den Augen der Zeitgenossen etwas Besonderes geleistet habe: „Doyle happening to mention the treatment of children in the stories, Helps said: Oh, he is a great writer“ (II, 138).

Worin dieses Neue besteht, ist durch die Äußerungen der beiden Blackwood angedeutet: In der Spezialbehandlung des Kindes, statt in der bloßen Vorführung einer Gruppe. Damit hat Eliot schon in ihrem Erstlingswerk den Weg angedeutet, dem sie später mit noch viel größerer Bestimmtheit folgte. Dem Drange des 19. Jahrhunderts nach Individualisierung nachgebend, hat sie auf das am schwersten zu bearbeitende Gebiet, auf das des Kindes, jene Tendenz übertragen, die sich bis dahin nur auf die Sphäre des Erwachsenen beschränkt hatte. Wie in Scenes of Clerical Life, so hat sie in allen späteren Romanen Kinderindividuen geschaffen. Keine ihrer Kinderfiguren ist nur annähernd der andern gleich, schon deshalb nicht, weil ihre jugendlichen Helden und Nebenfiguren, so kurz ihr Auftreten auch sein mag, stets Züge ihrer Eltern, ihres Geschlechts und ihrer Rasse, also ganz besondere Merkmale, an sich tragen.

Ihre Kinderfiguren sind aber auch deshalb Individuen,

---

[1] Tagebuch II, 146.

weil sie, wie das Kind als extremster Individualist es tut, durch ihre Spontaneität sich auszeichnen. Einfälle aller Art durchkreuzen das Gehirn dieser kleinen Menschen, die zum Teil zur Ausführung gebracht werden. Dadurch geraten sie, wie jeder extreme Individualist, in Konflikt mit der Gesellschaft. Dadurch wirken aber auch diese kleinen Kämpfer für ihre Persönlichkeitsrechte so lebensvoll und so wahr.

Anwendung der Gesetze: A. Der Physiologie.

Und doch herrscht keine Willkür in dieser Schöpfung von Kinderfiguren, schon deshalb nicht, weil sich Eliot viel zu sehr über die mangelhafte Wirkung des bloß Zufälligen und über die Notwendigkeit des Gesetzmäßigen bewußt ist. Schon im Jahre 1853 schreibt sie in einem Brief an Mrs. Peter Taylor[1] über Mrs. Gaskells Ruth: „Her scenes and characters do not become typical ... Hence she agitates one for the moment, but she does not secure one's lasting sympathy."

Wenn aber Eliot das Maß des Kindes nicht bei ihren Vorgängern und Zeitgenossen im Roman (s. oben), auch nicht ausschließlich aus ihren eigenen Erlebnissen gewinnen konnte, da das Gedächtnis über zeitweilige Zustände wohl, aber über die seelische Entwicklung kaum befriedigenden Aufschluß zu geben vermag, so kann sie es nicht anders, als in den Gesetzen der Physiologie und der Psychologie gefunden haben. In der Tat befolgt sie diese so genau, daß sie von den Kinderforschern von heute, seien es Gelehrte oder Dichter, in der Betrachtung kaum eingeholt, sicherlich nicht übertroffen worden ist.

Indem Eliot die Gesetze der Physiologie beobachtet, hat sie das Kind vor allem reichlich mit jenem animalischen

[1] Tagebuch I, 273.

Leben ausgestattet, von dem es tatsächlich in seinen ersten Lebensjahren beherrscht ist. Nie vorher ist die Gebärde des Kindes, die doch lange Zeit seine einzige Willensäußerung ist, zu solcher Bedeutung gelangt. Nie zuvor sind auch die Gemütsbewegungen, wie es wirklich beim Kinde der Fall ist, von Gesten oder Muskelveränderungen begleitet worden, wie das bei ihren Kinderfiguren immer und immer wieder zutage tritt. Da sich in dieser Beziehung ein Vergleich mit ihren Vorgängern im Roman nicht herstellen läßt, soll in folgendem versucht werden, einen solchen mit den Resultaten der heutigen Kinderpsychologie zu ziehen.

Schon Paulsen bemerkt:[1] „Der allgemeine Grundcharakter der Kindheit besteht nur in einem Überwiegen der Animalität, der Sinnlichkeit, die allgemeine Richtung der Entwicklung des Kindes in einem Aufsteigen von der Sinnlichkeit zur Vernünftigkeit, von der Animalität zur Humanität.“ Ähnliches bemerkt Compayré:[2] „Der Dualismus, welcher sich beim völlig entwickelten Menschen einrichtet — auf der einen Seite der autonome Wille und die seelischen Fähigkeiten, auf der andern ein disziplinierter und folgsamer Körper — ist beim Kinde noch kaum angedeutet. Seine junge Seele strahlt in allen Muskeln aus.“

Wie sehr sich Eliot den Körper des Kindes als Ausdruck und Versinnlichung des Geistes denkt, geht aus einer Bemerkung in Daniel Deronda hervor, wo sie den jugendlichen Helden folgendermaßen schildert: „You could hardly have seen his face thoroughly meeting yours without believing that human creatures had done nobly in times past and might do more nobly in time to come“ (I, 241).

[1] Pädagogik S. 43.

[2] Psychologie S. 151.

Anwendung der Gesetze: B. Der Psychologie.

Außer den Gesetzen der Physiologie folgt Eliot denjenigen der geistigen Entwicklung oder der Kinderpsychologie. Das Bindeglied zwischen Eliot und den modernen Kinderpsychologen ist die Evolutionstheorie. Wieviel Eliot ihr verdankt, soll später nachgewiesen werden. Wie weit die modernen Kinderpsychologen von dieser Theorie abhängig sind, zeigen ihre zahlreichen Hinweise auf Spencer und auf die Entwicklungstheorie selbst. Durch die Tatsache aber, daß Eliot mit den Kinderforschern von heute verglichen werden kann, wie es hier geschehen soll, erweist sie sich als Neuerer auf dem Gebiete des Kindes.

Alle Äußerungen ihrer Kleinen sind durchaus ihrem Lebensalter angepaßt. Eppie, Totty, Dickey und Catherine, Jacob und Rebecca, Harry Transome und die Kinder Titos sind in ihrem Benehmen und in ihren Äußerungen von Lauten und Worten durchaus Vertreter ihres ganzen Jahrgangs.

Die Beobachtung der Gesetze der Kindersprache allein könnte zu einer eingehenden Studie gemacht werden. Hier sei nur einiges angedeutet.

Bei einer Zusammenstellung der kindersprachlichen Ausdrücke:

Rebecca: Shlav 'm Shabbes fyock on (DD. II, 282).

Totty: Mummy, my iron 's twite told, pease put it down to warm (A. B. 63). Dood-by dandad, me doin to church. Me dot my netlace on. Dive me a peppermint (A. B. 162). I dot notin in it (A. B. 73). I tould 'ike to do into de barn to Tommy to see de whittawd (A. B. 63). Me want half-a-toun in my bots (A. B. 166).

Eppie: Eppie in the toal-hole (S. M. 212).

Catherine: Dey not hurt Tina (Sc. of cl. L. 194).

Bessy: What zoo dot in zoo poted (Sc. of cl. L. 140). Zoo tome to tee ye yady. Zoo mek her peak. What zoo do to her? Tiss her? Det (statt yes, Sc. of cl. L. 323/324).

Chubby: Baton (statt bacon, Sc. of cl. L. 32).

Dickey: It id to yovely (Sc. of cl. L. 73).

Job: Zoo sood'nt kuy (F. H. I, 311). She 's tut her finger (F. H. I, 311)

läßt sich leicht feststellen, daß Eliot durchaus sachverständig vorgegangen ist. Die Dentalen d und t herrschen vor. Sie werden zum Teil statt Gutturalen eingesetzt, z. B. tiss, baton, toal-hole etc.; l wird im Anlaut in y verwandelt oder gar nicht ausgesprochen, z. B. 'ike, yady, yovely, pease, r wird zu y oder u (w) oder fällt aus, z. B. fyock, kuy, zoo und dandad, s wird in det und in tee als t ausgesprochen. th wird sehr unterschiedlich behandelt: th zu t in notin, th zu d in de, dey, th zu ye vor yady, wahrscheinlich als Angleichung zu betrachten. sh zu t in tould, sh zu s in sood'nt.

Bei einer schematischen Zusammenstellung der veränderten Laute zeigt sich eine auffallende Übereinstimmung von Eliots Kindersprache mit den Lautgesetzen der Kindersprache, die Ament auch für die englische Sprache aufgestellt hat (47 ff.).

Ament	Eliot
p bleibt	p bleibt
b -	b -
h -	h -
w -	w -
m -	m -
n -	n -

Ament	Eliot
t bleibt	t bleibt
d -	d -
th > d, t	th > d, t
k > t	k > t
g > d	g > d
s > t, f, sh, h	s > t
sh > t, h	sh > t, s
r > w, d	r > u (w), y
l bleibt oder > h, n	l > y oder verschwindet
f am Anfang > w	f bleibt
f am Ende > p	—
v > b	v bleibt

Es herrscht also vollständige Übereinstimmung bei den Buchstaben p, b, h, w, m, n, t, d, th, k, g, teilweise Übereinstimmung bei den Buchstaben s, sh, r, keine Übereinstimmung bei den Buchstaben l, f und v.

Auffallend ist auch die Übereinstimmung von Eliots Kindersprache mit den Sprachgesetzen Chamberlains (167): „Early use of nasals by children and their very common preference by certain savage peoples. Late appearance of the sibilants of the second articulate-system and their absence in many savage languages. Interchange of k and t.“

Nicht ganz übereinstimmend sind dagegen Eliots und Aments Aufstellungen mit denjenigen Sigismunds (104), wonach b, m, n, d, s am frühesten ausgesprochen, g und w dagegen als etwas schwieriger betrachtet werden. s gehört bei Ament und Eliot zu den schwierigen Lauten, w dagegen nicht. Übereinstimmung herrscht bei allen dreien in der Beobachtung des späten Erscheinens von k, l, sch und r.

Auch die Syntax der Eliotschen Kindersprache weist ähnliche Gesetze auf wie diejenige Aments. Eppie und

Catherine nennen sich bei ihren eigenen Namen, Totty mit dem Dativpronomen: me.[1] Die Regel dagegen, daß das Wort des Interesses voransteht,[2] geht nicht deutlich sichtbar aus den von Eliots Kinderfiguren geäußerten Beispielen hervor. Auch die Flexionslosigkeit der Kindersprache scheint im Englischen weniger stark zur Geltung zu kommen, da schon die Sprache der Erwachsenen wenig Flexion aufweist. Unvollkommene Verbalbildungen zeigen sich in den Ausdrücken: „Me doin to church", „Eppie in the toal-hole", „dey not hurt Tina."[3] Miss Shinn beobachtet das Auslassen des Hilfsverbs[4] bis zum 26. Monat. Im 28. Monat bemerkt sie den Gebrauch.

Aber auch die vorsprachlichen Äußerungen der Eliotschen Kinder sind die dem Alter entsprechenden. Es sind meist Verdoppelungen.[5] So auch bei Eppie (S. M.).

Nicht übereinstimmend mit den Gesetzen, welche Chamberlain nach Tracy wiedergibt (143), ist Eliots Verwendung von Pronomina und Präpositionen, die sie zweifellos des besseren Verständnisses wegen zu häufig einsetzt: „Dr. Tracy gives the percentage calculated from 5400 words as follows: Nouns 90, verbs 20, adjectives 9, adverbs 5, pronouns 2, prepositions 2, interjections 1,7, conjunctions 0,3."

Wenn auch nicht als Darsteller, so doch als Beobachter der Kindersprache, ist Fielding Eliot zuvorgekommen.

---

[1] Vgl. Ament S. 167 und Queyrat: La Logique chez l'Enfant et sa Culture S. 11.

[2] Ament S. 164.

[3] Vgl. Compayré: So unterdrückt das Kind gewöhnlich das Zeitwort sein. S. 263.

[4] Part II S. 92—93.

[5] Vgl. Ament S. 59: Spontane Stimmreaktion des Lallens und Chamberlain: It (the child) repeats such sounds as; Mamama or Papapa without attaching any meaning to them (124).

In Jonathan Wild[1] bemerkt er S. 107: „Nothing very remarkable passed in his years of infancy, save that as the letters th are the most difficult of pronounciation, and the last which a child attains to the utterance of, so they were the first that came with any readiness from young Master Wild.“

Nicht nur die Kleinen unter Eliots Kinderfiguren, sondern auch die Großen: Tom und Maggie, die Kinder von Mrs. Garth, die beiden Poyser Knaben gebärden sich durchaus ihrem Alter gemäß. Maggie in ihren Entwicklungsjahren, mit ihren Anfällen von Askese und ihrem Übermaß von religiösen und andern Gefühlen, könnte heute noch als Studie von Kindern jener Altersstufe gelten. Vergleicht man dazu, was Claparède in seinem Werke über das Entwicklungsalter sagt (542): „On a souvent remarqué combien la puberté prédisposait à l'exaltation religieuse. Dans sa statistique sur l'âge de conversion Starbuck a constaté que ce phénomène avait son maximum de fréquence à 16 ans chez les garçons et à 13 ans chez les filles ...“ und den aus seinen Ausführungen erhellenden Zusammenhang von Religiosität und Liebe, so sieht man, daß Eliot wirkliche Gesetze, die über ihre Zeit hinaus Gültigkeit haben, in ihren Werken zur Anwendung gebracht hat. Nur durch die richtige Kenntnis der psychologischen und physiologischen Gesetze war es ihr möglich, die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Altersstufen so genau zu präzisieren und die Entwicklungsmöglichkeiten in den richtigen Schranken zu halten.

Wie fein die psychologischen Unterschiede überhaupt durchgeführt sind, ist leicht ersichtlich aus dem Hervor- und Zurücktreten der Gefühle im allgemeinen. Das ganz junge Kind hat nur einfache, beim älteren zeigen sich

[1] The Works of Henry Fielding, Vol. IV.

auch zusammengesetzte Gefühle. Wie glücklich da z. B. der Nachahmungstrieb illustriert ist, der nach Claparède,[1] Pistolesi[2] und Compayré[3] als eine Äußerung der sympathischen Tendenz aufzufassen ist, geht aus der Einzelbetrachtung hervor. Die sympathischen Tendenzen stehen überhaupt bei Eliot im Vordergrund; die ethischen sind zum Teil, die ästhetischen Gefühle vielfach verworren, die intellektuellen getrübt und die religiösen als solche in der eigentlichen Kindheit gar nicht vorhanden.

Ob Eliot gerade bei diesen letzteren das Richtige getroffen hat, ist zweifelhaft. Bei ihren Kinderfiguren scheinen die ethischen Gefühle etwas stark in den Vordergrund, die religiösen zu sehr in den Hintergrund gedrängt zu sein. Außer dem kleinen Jacob Cohen hat Eliot lauter gerecht denkende Kinderfiguren geschaffen. Neidische und unwahre Kinder scheint Eliot kaum zu kennen. Auch den Sinn für das Erhabene, das nach Bäumer[4] den Boden für religiöse Gefühle bilden kann, hat sie an keiner ihrer Figuren illustriert. Diese Haltung den religiösen Gefühlen ihrer Kindergestalten gegenüber, die sich hauptsächlich in ihren frühen Werken zeigt, läßt sich aus einer Bemerkung Spencers erklären, die er in seiner Autobiographie

---

[1] S. 478: L'enfant imite tel acte bien moins parce que cet acte l'intéresse que parce qu'il s'intéresse à la personnalité qui continue de l'exécuter . . .

[2] S. 27: La maggiore o minore difficoltà della cosa da imitare; il vario grado di memoria, d'intelligenza, d'immaginazione del soggetto; la simpatia e l'affetto che esso prova per il modello; il timore que questi gli ispira; l'influenza dell'ambiente sono tutte cose che contribuiscono ad aumentare od a diminuire la potenza di tale impulso (imitativo).

[3] S. 244: Das Kind ahmt besonders die Kameraden, die Schwestern und Brüder nach, die es liebt. Heißt jemanden lieben nicht zum Teil ihm gleichen wollen?

[4] Von der Kindesseele S. 450.

angebracht hat (I, 394): „The throwing-off of her early beliefs left her mind in an attitude of antagonism which lasted for some years, but this was only a temporary feeling."

Der Mangel an Gefühlen der Ehrfurcht wird zum Teil ausgeglichen durch eine tief wurzelnde Liebe zur Heimat, die dem gelegentlich sehr stark hervortretenden Realismus der kindlichen Denk- und Empfindungsweise das Gleichgewicht hält.

Ganz genau scheint Eliot die Grenze des kindlichen Vermögens in Bezug auf die ästhetischen Gefühle eingehalten zu haben, über deren Vorhandensein Compayré sich folgendermaßen äußert (202): „Wenn man unter dem ästhetischen Vermögen die Fähigkeit versteht, Bilder einfach zu kombinieren und in einem gewissen Grade zu schaffen, so kann man es dem Kinde nicht absprechen. Wenn aber der ästhetische Sinn der Sinn für das Schöne, der Geschmack, die Unterscheidungsgabe hinsichtlich der Schönheit ist, so erscheint es unnütz, diese Frage überhaupt zu stellen. Zweifellos liebt das Kind die Farben und die Töne, welche später für den Künstler die Elemente des Malerisch-Schönen und des Musikalisch-Schönen sind; aber es gefallen ihm alle Farben; das Gefühl der Harmonie, des Ebenmaßes, der Anordnung und des Fortschreitens ist etwas Zartes, das ihm entgeht." Chamberlain findet dagegen, daß das ästhetische Empfinden des Kindes im allgemeinen zu niedrig eingeschätzt worden sei (453): „Like music something of a common aesthetic instinct seems to belong to all the human race. The aesthetic sense of some of the lowest races of man has been underestimated by most authorities, just as Perez has underestimated that of children . . . The ability of the child and of primitive man to judge the beauty of the human countenance has also been rated too low."

Der Umstand, daß Kinder durch ihre ungenügend ausgeführten Schlüsse und durch ihre Verallgemeinerungen ein humoristisches Element in Leben und Dichtungen tragen,[1] hat Eliot nicht, wie die meisten Erwachsenen, dazu verleitet, sich die Kinder selbst als humorvolle Geschöpfe zu denken. Wenn das Wesen des Humors, wie Ribot glaubt, eine Synthese ist von zwei gegensätzlichen Elementen, dem vernichtenden, verächtlichen Lachen, das uns über andere erhebt, und der Nachsicht, des Mitleids, der Teilnahme, die uns mit andern auf gleichen Fuß stellt, so sind tatsächlich die Kleinen der Gesellschaft sehr wenig dazu angetan, Humor zu äußern oder humoristische Äußerungen zu verstehen. Sie wollen ernst genommen werden, und gerade diesen oft so verkannten Zug der Kinder hat Eliot mit größter Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Der Ernst ihrer Lebensauffassung äußert sich ja außerdem in dem vollständigen Fehlen von Heiterkeitsausbrüchen, abgesehen von der kleinen Eppie. Diese Seite verdanken Eliots Kindergestalten ohne Zweifel ihrem eigenen etwas düstern Andenken an die Kindheit, das sich in ihren subjektiven Äußerungen deutlich bekundet.

Daß der Ernst im Kinde vorherrscht, bezeugt überdies auch Sully. Er belegt seine Ansicht mit einem Ausspruch Bret Hartes, wo er sagt: „Diejenigen, welche ein liebreiches Studium des jungen, menschlichen Lebewesens gepflogen haben, werden meiner Überzeugung nach zugeben, daß sein herrschender Ausdruck der Ernst und nicht der Mutwille ist.“

Aber auch in ihrer Beurteilung des kindlichen Denkvermögens zeigt sich Eliot als Neuerer und Meister der Psychologie. Die einfachen Denkversuche, meist Be-

[1] Vgl. Helene Richter: Der Humor bei Eliot, E. St. Bd. 34 und Siemon: George Eliots Prosastil, S. 61.

weise induktiven Schließens, welche sich beim Kinde fast ausschließlich auf praktischem Gebiet betätigen, sind weder vorher noch nachher mit ähnlich natürlicher Unbeholfenheit dargestellt worden. Im Gegenteil hat sich ja das Kind des früheren Romans durch eine Frühreife der Gedanken ausgezeichnet in Äußerungen, die den Erwachsenen weit besser angestanden hätten. Die Naivetät des Kindes, die als eine Folge des einseitigen induktiven Denkens aufzufassen ist, indem das Kind von der speziellen, in dem Falle persönlichen Erfahrung auf einen allgemeinen Satz schließt, und die Verallgemeinerungen des Kindes überhaupt, die mit seiner Eigenart zusammenhängen, das Ganze vor der Einzelheit zu sehen,[1] sind erst in neuester Zeit mit derselben Wahrheitstreue z. B. von Spitteler wiedergegeben worden. Der Dichter,[2] der sich in seiner frühen Jugend alle alten Frauen als Großmütter denkt und der trostlos unglücklich ist über einen Regentag, macht die Bemerkung: „Das Kind kennt ja noch nicht die Vergänglichkeit aller Zustände. Es meint, weil es überall regnet und unaufhörlich regnet, werde es immer regnen.“[3]

Auch mit der Fähigkeit der Phantasie bei Kindern geht Eliot weise um. Sie betont stark den Gegensatz, der in dieser Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem besteht, indem sie das junge Wesen reichlich ausstattet mit jener Fähigkeit, alles zu beleben, welche die Psychologen zum Studium und die Dichter zur Darstellung angeregt hat. Ribot sieht in dem Anthropomorphismus, alles als belebt anzusehen, allem was tätig ist, Begierden, Leidenschaften und Willen zuzuschreiben, das Erwachen

---

[1] Vgl. Claparède S. 522.

[2] Jugenderinnerungen S. 9—11.

[3] Vgl. auch Sigismund S. 139 über das Verallgemeinern.

des vernünftig urteilenden Denkens in seiner kümmerlichsten Form, der Analogie, der Quelle der Mythen, der Sprachen und sogar der Wissenschaften (389).

Als Grundbedingung der Analogie aber faßt er die Sympathie auf, die Ähnlichkeit des Temperamentes oder der Natur verlangt: „Zwischen dem Furchtsamen und dem Kühnen oder zwischen dem Fröhlichen und dem Melancholiker wird sie kaum entstehen; sie kann sich auf alle unsre Mitmenschen und auf einige uns nahestehende Tiere ausdehnen, doch nicht darüber hinaus. Hingegen ist es das Eigentümliche der Intelligenz, überall Ähnlichkeiten oder Analogien zu suchen, alles zu einem Ganzen zu vereinigen; sie umfaßt die ganze Natur. Gemäß dem früher untersuchten Gesetze der Übertragung folgt die Sympathie dieser Ausbreitung nach allen Seiten und erstreckt sich sogar auf leblose Gegenstände wie beim Dichter, der mit dem Meere, mit Wäldern, Seen und Bergen sympathisiert" (300).[1]

Ohne diese Liebe zu den unbelebten und zum Teil unschönen Gegenständen hat Eliot keine ihrer Kinderfiguren geschaffen. Aber auch jene andre Fähigkeit des Kindes und des Künstlers hat Eliot zum Ausdruck gebracht, die ebenfalls mit der Phantasie zusammenhängt, die sich äußert, wenn sie sich (nach Ribot) mit jenem X verbindet, das in Ermanglung eines bessern Ausdruckes Spontanëität genannt wird, nämlich: über die Sinnenwelt eine andre zu setzen, die aus dem Menschen hervor-

---

[1] Diese Fähigkeit, die das Kind tatsächlich nur mit dem Künstler teilt, hat von jeher zu Vergleichen des Kindes mit dem Dichter Anlaß gegeben. Rilke macht den Versuch, die anthropomorphisierende Sympathie des Kindes zum „Ding" seiner Erklärung der Sympathie des Künstlers zum „Ding" zugrunde zu legen. (R. M. Rilke: Auguste Rodin S. 79).

gegangen ist, und an die er wenigstens einen Augenblick glaubt.[1]

Am meisten als Kennerin der Kinderseele bekundet sich Eliot wohl durch die Art der Interessen, welche sie in ihre Kinder legt; so durch die große Vorliebe für Naschwerk und für Obst, die immer wieder in Form der Luxusgefühle auftauchen, dann durch die Tendenzen des kleinen Kindes, das dem Licht zustrebt,[2] durch sein Interesse, das nicht über den eigenen Körper hinausgeht, das sich auf die Bewegungen der Glieder beschränkt, bis sich durch das „Ursache-sein“ immer mehr das Gefühl des Selbst beim Kinde entwickelt.[3]

Wie sehr auch dem Kinde der Trieb zum Forschen angeboren ist, beweisen die Fluchtversuche von Eliots jugendlichen Gestalten. (Eppie und Titos Junge.) Daß sie damit das Richtige getroffen hat, geht aus einem Vergleich mit Sigismunds Bemerkung (S. 136) hervor.

Auch die große Anhänglichkeit des Kindes an das Tier ist ein immer wiederkehrendes Merkmal von Eliots Kindergestalten, die Hall folgendermaßen motiviert:[4] „Die Seele des Kindes sieht keine Kluft zwischen tierischen Lieblingen und menschlichen Wesen. Es glaubt, daß der Hund, die Katze, das Pferd und oft alle andern Tiere seiner Umgebung wahrnehmen, fühlen und denken, wie es das Kind selbst tut; daß sie auf alle seine Absichten und Bemühungen erwidern und eine ganz andre Sprache sprechen, die aber zuweilen viele menschliche Worte enthält . . .“

Sehr zutreffend ist auch die geringe Teilnahme der

---

[1] Vgl. dazu Groos' Ausführungen über Illusionen S. 162.

[2] Vgl. dazu Bäumer S. 443.

[3] Preyer: Die Seele des Kindes S. 377.

[4] Liebe zur Natur und das Studium derselben S. 175.

Kinder an der Pflanzenwelt dargestellt. Ament bemerkt über die Beziehungen des Kindes zur Pflanze (193): „Die organischen Wesen der Erde nehmen für das Kind einen Hauptteil seines Interesses ein. Die Pflanzen bleiben zwar wegen ihrer Bewegungslosigkeit Stiefkinder; denn fast nur farbenprächtige, stark riechende und nahrungspendende dringen in das kindliche Bewußtsein ein, umsomehr aber schenkt das Kind den beweglichen Organismen, Tieren und Menschen Aufmerksamkeit." Auch Chamberlain äußert sich hiezu (454): „Children and primitive man possess in common a keen love for the portrayal of animals (life and motion especially attracting them) and agree also in a common neglect of plant life."

Und wie trefflich hat Eliot der Kinder geheimste Bedürfnisse und ihr tiefstes Sehnen ihren jugendlichen Seelen abgelauscht und in ihren Zukunftsplänen zum Ausdruck gebracht. Daß die Zukunft, im Gegensatz zum alternden Menschen, der sich nur noch mit der Vergangenheit beschäftigt, für das Kind viel mehr Bedeutung hat, bestätigt auch Stern, wenn er sagt:[1] „Zu einer Zeit, da das Kind noch nicht imstande ist, über die jüngste Vergangenheit eine Aussage zu machen, ist die nächste Zukunft schon Gegenstand seiner Äußerungen."

Von der allerneusten Kinderpsychologie und der Auffassung des Kindes in den neuesten Romanen, wie sie Bäumer[2] charakterisiert, weicht Eliot ab. Einmal nur ist

[1] Monographieen über die seelische Entwicklung des Kindes, Bd. 2, S. 10.

[2] Einleitung S. VIII: Die moderne Literatur ist reich an Kinderromanen, die als Ganzes oft gewiß anfechtbar sind — vor allem wegen einer übertriebenen Nervosität — aber dann doch oft im Einzelnen Ausgezeichnetes bringen Und wenn manche der von uns aufgenommenen Beispiele das Kind allzu sensitiv, allzu phantastisch aufzufassen scheinen, so wolle man daran denken, daß sie Dokumente unsrer Zeit und darum der Aufmerksamkeit auf alle Fälle wert sind.

sie vom Kindertypus, d. h. vom normalen Kinde abgekommen, als sie in der kurzen Erzählung „The lifted Veil“ die Jugend des Helden als diejenige eines stark sensitiven Kindes schildert. Seine eigentümliche Veranlagung schon als Kind bezeichnet der Held selbst in den Worten: „Unless, then, I am cursed with an exceptional physical constitution, as I am cursed with an exceptional mental character“ (7). Und weiter: „I have never fully unbosomed myself to any human being, I have never been encouraged to trust much in the sympathy of my fellow-men.“ (10) „Perhaps I missed my mother's love more than most children of seven or eight would have done, to whom the other pleasures of live remained as before, for I was certainly a very sensitive child“ (13). Wenn Kellner bei seiner Besprechung Eliots im Anschluß an die Inhaltsangabe von The Mill on the Floss (425) die Spuren Eliots als diejenigen der abnormen Kinderseele bezeichnet, so muß er wohl Maggie in jene Kategorie einreihen. Tom mit seinem Mangel an Eigenart läuft kaum Gefahr, dorthin gerechnet zu werden.

Fragt man sich, was bei Maggie zu dieser Annahme berechtigen könnte, so käme höchstens der Umstand in Betracht, daß sie sich durch ihren Überfluß an Spontanëität von andern Kindern unterscheidet; dadurch nimmt sie unter Kindern eine Sonderstellung ein, die ähnlich derjenigen ist unter ihresgleichen, wie die Stellung des Dichters unter Erwachsenen.

Die Tatsache, daß Eliots allgemeine Auffassung vom Kinde noch heute Gültigkeit hat, beweist deutlich genug, daß Eliot, trotz ihrer starken Tendenz zu individualisieren, keineswegs beim Zufälligen stehen geblieben ist, daß sie alles das, was ein Kind mit der individuellen Veranlagung und unter den besonderen äußeren Verhältnissen fühlen,

denken oder tun müßte, nicht könnte, zum Ausdruck gebracht hat. Damit ist sie vom Zufälligen zum Gesetzmäßigen vorgeschritten. Indem aber Eliot ihren Kindergestalten eine ganz bestimmte Richtung gibt und zwar die der gesetzmäßigen Psychologie, hat sie diese von bloßen Kinderfiguren zu Kindertypen erhoben.

Das Bedürfnis, Einzelerscheinungen zu allgemeinen umzuwandeln, Einzelschicksale mit denen der ganzen Art, der ganzen Schöpfung zu verbinden, tritt außer in der Erschaffung typischer Kindergestalten auch in ihren subjektiven Äußerungen zutage. Zieht man beides in Betracht, so kann man kaum an dem Bestreben Eliots zweifeln, Allgemein-Gültiges schaffen zu wollen. Daß ihr das auch gelungen ist, zeigt die Übereinstimmung ihrer Auffassung vom Kinde mit derjenigen der Kinderpsychologen von heute.

b) Das Gefühlsgedächtnis bei Georg Eliot; sein Einfluß auf ihre Darstellung des Kindes.

In Anbetracht dieser außerordentlichen Sicherheit im Erfassen und Lösen einer Aufgabe, fragt man sich unwillkürlich, wieso es wohl Eliot beschieden war, so vollkommen neue Bahnen gerade auf dem Gebiet der Kinderpsychologie zu betreten und in dieser Beziehung ihre Vorgänger im Roman weit hinter sich zu lassen. Zweifellos verdankt sie ihre außerordentliche Unabhängigkeit von der Tradition hauptsächlich zwei Faktoren: einmal ihrem Reichtum an Ideen und dann den gründlichen Studien, die ihr halfen, jenen Reichtum richtig zu münzen. Was aber von ihrer reichen Veranlagung ihre Kunst, lebenswahre Kinderfiguren zu schaffen, wohl am meisten beeinflußte, ist ohne Zweifel das Gefühlsgedächtnis, das Ribot als Eigentümlichkeit emotioneller Naturen bezeichnet, und worüber er sich

folgendermaßen äußert (191): „Die meisten Personen erinnern sich nur der Bedingungen, Umstände und Nebenerscheinungen der Gemütsbewegungen; sie haben nur ein intellektuelles Gedächtnis . . . Die andern Personen (die viel weniger zahlreich sind) erinnern sich der Umstände und außerdem des Gefühlszustandes selbst, der wieder lebendig wird. Sie besitzen das echte Gefühlsgedächtnis." Wie sehr sich Eliot dank dieser Fähigkeit im spätern Alter noch in ihre Kinderjahre zurückversetzen konnte, beweisen verschiedene Aussprüche ihres Tagebuches. Wie stark sie auch immer noch alles mit der Jugend erlebte, wie sehr sie mit ihr dachte und fühlte, bekundet sich in dem lebhaften Interesse, das sie laut ihrem Tagebuch allen Kindern ihres Bekanntenkreises entgegenbringt.

Das Problem des Gefühlsgedächtnisses scheint ihr auch in späteren Jahren deutlich zum Bewußtsein gekommen zu sein, ob durch den Einfluß Spencers, der in den Principles of Psychology (229) von „Revivability of Feelings" und ihren Bedingungen spricht, läßt sich nicht ermessen. Während sie in einem ihrer früheren Werke, Adam Bede, in dem Ausspruch: „So much of our early gladness vanishes utterly from our memory; we can never recall the joy with which we laid our heads on our mother's bosom or rode on our father's back in childhood" (190) die Kraft des späteren Nachempfindens bei gewöhnlichen Leuten bezweifelt, verlangt sie in The Mill on the Floss die Teilnahme des Lesers am Schicksal ihrer kleinen Helden, indem sie folgendermaßen an sein Gefühlsgedächtnis appelliert:[1] „Very trivial perhaps, this anguish seems to weatherworn mortals who have to think of Christmas bills, dead loves and broken friendships; but it was not less bitter to Maggie — perhaps it was even more bitter —

[1] M. F., I, S. 85.

than what we are fond of calling antithetically the real troubles of mature life. Ah my child, you will have real troubles to fret about by and by, is the consolation we have almost all of us had administered to us in our childhood and have repeated to other children since we have grown up. We have all of us sobbed so piteously standing with tiny bare legs above our little socks, when we lost sight of our mother or nurse in some strange place, but we can no longer recall the poignancy of that moment and weep over it, as we do over the remembered sufferings of five or ten years ago. Every one of these keen moments has left its place, and lives in us still, but such traces have blent themselves irrecoverably with the firmer texture of our youth and manhood, and so it comes that we can look on at the troubles of our children with a smiling belief in the reality of their pain. Is there any one who can recover the experience of his childhood, not merely with a memory of what he did and what happened to him, of what he liked and disliked when he was in frock and trousers, but with an intimate penetration, a revived consciousness of what he felt then — when it was so long from one midsummer to another? . . . Surely if we could recall that early bitterness and the dim guesses, the strangely perspectiveless conception of life that give the bitterness its intensity, we should not pooh-pooh the griefs of our children."

Noch deutlicher äußert Eliot ihre Einsicht in das Wesen des Gefühlsgedächtnisses, indem sie in einem ihrer letzten Werke, Daniel Deronda, in Mirah eine Kinderfigur geschaffen hat, die, stark ans Mystische grenzend, die Gegenwart ihrer abwesenden Mutter noch nachempfindet, nachdem schon Jahre zwischen dem wirklichen Erleben und der Erinnerung verflossen sind.

c) Eliot und das Kind im Lichte der Entwicklungstheorie.

Evolution statt Erziehung; moralische Bewertung des Kindes.

Außer dem Gefühlsgedächtnis kommt Eliot zu Hilfe jene Theorie, die der ganzen genetischen Psychologie den Weg gebahnt hat: der Entwicklungsgedanke. So unabhängig sie sich im allgemeinen in Beziehung auf das Kind von ihren Vorgängern im Roman zeigt, so abhängig erweist sie sich von den geistigen Strömungen ihrer Zeit.

Wenn man auf Seite 4 des zweiten Bandes von M. F. in Beziehung auf Tom und Maggie die Bemerkung liest: „And we need not shrink from this comparison of small things with great, for does not science tell us that its highest striving is after the ascertainment of a unity which shall bind the smallest thing with the greatest? In natural science I have understood there is nothing petty to the mind that has a large vision of relations and to which every single object suggests a vast sum of conditions. It is surely the same with the observation of human life“, läßt es sich nicht mehr so ohne weiteres denken, daß Eliot nur aus Vorliebe für Kind und Kindheit oder aus Anhänglichkeit an ihre eigene Jugendzeit dem Kinde einen so großen Raum in ihren Romanen überlassen habe. Dort schimmert etwas wie Tendenz hindurch, die sich nicht mehr vollständig mit der deckt, dem Kinde in der Familie mehr Geltung zu verschaffen. Vielmehr betont sie dort die Stellung, welche das Kind einnimmt in der Naturgeschichte, und die Bedeutung, die ihm zukommt als dem Zwischenglied einer großen Kette.

Mit dieser Äußerung stimmen überein die übrigen Verallgemeinerungen in der Form subjektiver Bemerkungen, die alle auf eine allgemeine Bedeutung des Kindes in Natur,

Gesellschaft und Geschichte hinweisen. In dieser Beleuchtung lassen sich auch die zahlreichen Aussprüche von Vererbung erklären, wobei das Kind wiederum die Verbindung zwischen den Generationen herstellen soll, ebenso die zahlreichen Vergleiche des Kindes mit dem Tier einerseits und dem Erwachsenen anderseits, die ihm eine Zwischenstellung zwischen diesen beiden Extremen anzuweisen scheinen. Mit dieser Verbindung suchenden Tendenz aber offenbart sich Eliot zweifellos als Kind ihrer Zeit, die dem Entwicklungsgedanken huldigte.

Freilich könnten diese Äußerungen alle mehr zufälliger Art sein, und Eliot könnte unbewußt etwas von dem Zeitgeist in ihre Dichtung hineingetragen haben, der dahin ging, in allen Erscheinungen Evolution zu sehen. Waren doch damals Gespräche über die Entwicklungstheorie zum Alltäglichen geworden, so daß Spencer in seiner Autobiographie schreiben kann, er hätte mit Kingsley bei einem Picknick über diese Dinge gesprochen und dieser hätte dann gesagt: „that man, as we know him, is by no means the highest creature“, (I, 408). Auch äußert sich Spencer in seiner Autobiographie (I, 503) dahin, daß er das Wort „evolution“ statt „progress“ gebrauchen werde.

Es ließe sich nun leicht denken, daß Eliot, die sehr eng mit Spencer befreundet war, unbewußt von seinen Theorien, die, wie er in der Autobiographie (II, 52) sagt, in der Evolutionstheorie gipfeln, sich angeeignet hätte. Spencer verneint zwar jede Beeinflussung in dieser Beziehung. Er gibt bloß zu, daß er Eliot zum Romanschreiben ermuntert habe, da er in ihr diejenigen Eigenschaften vermutete, die er zur Produktion jener Dichtungsgattung für notwendig hielt, daß sie sich damals aber dessen nicht für fähig gehalten habe (I, 398). Mit Stolz rühmt er sich später als den einzigen Mitwisser ihres

Geheimnisses, der Autor von Scenes of Clerical Life zu sein.[1]

Von Spencers Freundschaft sagt Eliot;[2] „My brightest spot . . . is the deliciously calm new friendship that Herbert Spencer gives me. We see each other every day, and have the delightful camaraderie in everything. But for him my life would be desolate enough.“ Auch sie spricht von seiner Beeinflussung in Bezug auf das dichterische Schaffen.

Sie erwähnt aber auch ein Gespräch Spencers vom Januar 1859, das ihr Klarheit verschafft habe über ihren neuen Roman, mit dem sie um keinen Preis hinter Adam Bede zurückstehen wolle und der ihr aus diesem Grunde viel Nachdenken verursacht habe. Nachdem sie am 25. November 1858 in ihr Tagebuch niedergeschrieben hatte: „I have not yet made up my mind what my next story is to be, but I must not lie fallow any longer, when the new year is come“, meldet sie am 28. Januar 1859: „Walked along the Thames towards Kew to meet Herbert Spencer, who was to spend the day with us, and we chatted with him on matters personal and philosophical. I owe him a debt of gratitude. My acquaintance with him was the brightest ray in a very dreary wasted period of my life. I had given up all ambition whatever, lived from hand to mouth, and thought the evil of each day sufficient. The stimulus of his intellect, especially during our long walks, roused my energy once more and revived my dormant love of science. His intense theorising tendency was contagious, and it was only the stimulus of a theory which could have then induced me to work.“

Eliot hat also ihrem nächsten Roman bewußt eine

[1] Autob. II, 38.

[2] Tageb. S. I, 253.

Theorie zugrunde gelegt. Welcher Art diese gewesen sein mag, ist nicht schwer zu bestimmen, wenn man die oben angeführte Bemerkung in Betracht zieht und wenn man weiß, daß der Einfluß von Spencer herkam. Läßt sich doch The Mill on the Floss, der Roman, der damals in Betracht kam, beinahe als Illustration ansehen zu Spencers Gedanken über Erziehung, die er freilich erst im Jahre 1861 veröffentlichte, aber nach einer Äußerung der Autobiographie (I, 436) schon im Jahre 1853 unter dem Titel: Method in Education verfaßt hatte. Spencers Behauptung: „At present mothers and fathers are mostly considered as friend-enemies, determined as the impressions of children inevitably are by the treatment they receive", hat sie in den Beziehungen der Tulliver Kinder zu ihren Eltern genügend gezeigt und mit den Erfahrungen Toms bei Mr. Stelling jenen andern Satz Spencers bewiesen (6): „To suppose that deciding whether a mathematical or a classical education is the best, . . . is much the same thing as to suppose the whole of diatetics lies in ascertaining whether or not bread is more nutritive than potatoes." Seine Hauptgebote: „The process (der Erziehung) shall be one of self-instruction" (99/100) und: „Making education a process of self-evolution" (100) hat Eliot namentlich an ihrer jungen Heldin Maggie erfüllt.

Evolution statt Erziehung.

Bewußte Beeinflussung oder Erziehung scheint Eliot überhaupt ohne weiteres abzulehnen, trotzdem gerade dieses Problem eines der wichtigsten im Familienroman gewesen war seit Fieldings Erziehungsroman Tom Jones. Auffallend ist z. B., daß Maggies Leben in der Schule in keiner Weise dargestellt wird. Die Dichterin begnügt sich damit, die bloße Tatsache anzugeben, daß Maggie

und Lucy miteinander Miss Firniss' Schule besucht hätten (I, 255), aus der Maggie nach des Vaters Unglück plötzlich hatte heimkehren müssen (II, 130). Von den Wirkungen dieses Schullebens wird nichts bekannt gegeben. Auch der persönliche Einfluß Mr. Stellings auf Tom ist gering und die Gelehrsamkeit, die er ihm beigebracht, versucht Tom so schnell wie möglich zu vergessen. Das Problem der Entwicklung statt der Erziehung hat Eliot auch später wieder aufgenommen, wo jeder Versuch Marners, die kleine Eppie gewaltsam zu lenken, mißglückt, bis er schließlich resigniert sagt (S. M. 212): „If she makes me a bit o' trouble I can bear it. And she's got no tricks but what she'll grow out of.“

Mit der Entwicklungstheorie allein läßt sich auch die größere Bedeutung der jüngeren Generation vor der ältern erklären, die Eliot allen ihren Kinderfiguren verleiht, die nicht durch Erziehung, sondern „durch das allgemeine Streben der Menschheit, über das geistige Niveau der vorigen Generation hinauszukommen“ (M. F. II, 4), erreicht wird, und durch „the striving after something better and better in our surroundings, the grand characteristic that distinguishes man from the brute“ (M. F. I, 207).

Einfluß von seiten der Erwachsenen ist trotz des Mangels an Erziehung vorhanden; doch wird er unbewußt ausgeübt. Die trübselige Stimmung der Eltern in M. F. ist sogar von größter Wirkung auf die Kinder (II, 25); doch wird diese als ungünstig bezeichnet. Auch in Felix Holt wird der ungünstige, unbewußte Einfluß der Erwachsenen erwähnt (II, 296): „And many of us know how, even in our childhood, some blank, discontented face on the background of our home has marred our summer-mornings. Why was it when the birds were singing, when the fields were a garden, and when we were clasping another little

hand just larger than our own, there was somebody who found it hard to smile."

In Daniel Deronda dagegen kommt die unbewußte, wohltuende Einwirkung Erwachsener auf Kinder deutlich zum Ausdruck in den Worten (I, 249): „Him (Sir Hugo) Daniel loved in that deep-rooted filial way which makes children always be happier for being in the same room with father or mother, though their occupations may be quite apart."

Auch Gertrud Bäumer[1] äußert sich über den Einfluß der Umgebung auf die Kinder: „Kinder sind abhängig von Stimmungen umso stärker, je weniger sie sich Rechenschaft darüber geben können, warum sie froh oder bedrückt sind. Die Stimmung der Umgebung fließt in ihre zarten und empfänglichen Sinne hinein, ohne daß sie sich dagegen wehren oder von ihnen befreien können. Sie sind hell und düster mit ihrem Lebenskreis. Sie fühlen das Umhegtsein mit Liebe und Wärme ebenso unmittelbar wie Kühle, Freundlichkeit, Verlassensein. In ihrer Seele wechselt das Licht, wie eine Wiese von Wolkenschatten verschleiert und von Sonnenglanz vergoldet wird." Und Seite 455: „daß Erziehen vielmehr ein Sein als ein Tun ist, daß selbst offenbare Versehen in der Erziehung wenig ausmachen, wenn nur die sittliche Atmosphäre, in der das Kind aufwächst, gesund und kräftig ist."

Moralische Bewertung des Kindes.

Auch die moralische Einschätzung des Kindes bei Eliot ist eine Folge der Evolutionstheorie. Die Figur des Kindes als Tugendspiegel oder als Bösewicht ist bei ihr ganz aus der Erzählung geschwunden. Ihre Kinder sind weder gut noch böse. Sie werden auch von ihren Mitmenschen nicht

[1] Von der Kindesseele, 446.

gut genannt, und als böse werden sie nur von tiefstehenden Leuten gescholten, wie der junge Fodge von dem Armenhausvorsteher Mr. Spratt in Amos Barton oder Maggie und Tom von den auch im übrigen unverständigen Verwandten der Tulliver-Kinder. Auch in den subjektiven Bemerkungen werden nie die moralischen Eigenschaften des Kindes besprochen. Dies kann nur damit zusammenhängen, daß der Entwicklungsgedanke dem Kinde keine Verantwortung aufbürdet, ihm somit auch keine gefühlte und keine tatsächliche Schuld beimißt. Das Gefühl der Verantwortlichkeit kommt beim Kinde mit dem zunehmenden Alter von selbst, da ja nach der Evolutionstheorie der jüngeren Generation das Bestreben angeboren ist, sich über die ältere zu erheben.

Glänzend ist diese Erscheinung illustriert an der kleinen Totty in Adam Bede, die am Anfang der Erzählung wie ein kleines Tierchen in den Tag hineinlebt, am Schluß aber trotz der sehr mangelhaften Erziehung ein verantwortungsvolles Persönchen geworden ist, das der Mutter verschiedene Aufträge gewissenhaft besorgt (414).

Eliots Absicht, wahre, wenn auch nicht moralisch vollendete Charaktere zu schaffen, gibt sie kund in den Worten ihres Tagebuches (II, 92): „My artistic bent is directed not at all to the presentation of eminently irreproachable characters but to the presentation of mixed human beings in such a way as to call forth tolerant judgment, pity and sympathy.“

d) Eliot und die Evolutionstheorie überhaupt.

Evolutionstheorie und Psychologie.

Nicht nur die Richtung der Ideen, auch den Aufbau ihres auf der Evolutionstheorie gegründeten Romans M. F. verdankt Eliot dem Entwicklungsgedanken. Alle Be-

ziehungen Maggies, abgesehen von denen zu den Nebenpersonen, entwickeln sich, d. h. sie sind am Anfang des Romans verschieden von den Verhältnissen am Schluß. Maggie's Stellung zu ihrem Vater, die anfangs die denkbar günstigste ist, verwandelt sich. Der alte Tulliver wird seiner Tochter gegenüber gleichgültig. Umgekehrt gewinnt die Mutter später Interesse an ihr, nachdem sie ihr als Kind ungewöhnlich viel Tadel hatte zukommen lassen. Sogar die Beziehungen Maggies zu den Verwandten, die ursprünglich sehr unfreundliche sind, verwandeln sich ins Gegenteil, und Maggies größte Liebe, diejenige zu ihrem Bruder Tom, wird im Verlauf der Erzählung unter dem Einfluß von Maggies Unabhängigkeitssinn zur Entfremdung.

Mit welcher Feinheit der Entwicklungsgedanke auch technisch im Wandel der Gefühle illustriert ist, sei hier nur mit einem Beispiel angedeutet: Mit Maggies Einstellung zur Musik, die immer wieder in einer Form auftaucht und jedesmal ein anderes Stadium der Musikalität darstellt. Von ihrer Vorliebe für Onkel Pullet's Musikdose und von ihrer phantastischen Auslegung der Gesänge des Kirchenchores wächst sie heran zu einem Verständnis für die Harmonie der Stimmen, „zu einem Miterleben der Töne, in denen sie leidenschaftliche Laute eingekerkerter Geister zu hören meint (II, 22) bis zu einer unersättlichen Leidenschaft, wo sie fühlt, daß sie nie satt werden könne von der Musik, wo sie immer mehr Stimmen im harmonischen Spiel zu hören wünscht, wo sie die Stimmen immer tiefer und voller ersehnt“ (II, 81).

Da nun anzunehmen ist, daß hauptsächlich die Entwicklungstheorie, wie sie es auf spätere Kinderpsychologen getan (s. unten), auf Eliots psychologische Fähigkeit einen stark befruchtenden Einfluß ausübte, so liegt es nahe zu

fragen, welcher Evolutionstheorie, der Darwinschen oder der Spencerschen, sie sich zuneigte. Sie selbst läßt darüber keinen Zweifel aufkommen, einmal weil sie sich über Darwins Origin of Species wiederholt äußert[1] und dem Werk wie Spencer[2] nur soweit Bedeutung beimißt, als es zur Verbreitung des Entwicklungsgedankens beiträgt. Im übrigen bekundet sie ihre Ansichten über die Deszendenztheorie mit viel Humor in The Mill on the Floss, dem Roman, den sie z. Z. ihrer Lektüre von Darwins Werk ausarbeitete. Sie spottet über den Gedanken, den Menschen mit dem Affen in nahe Verbindung zu bringen (I, 58): „But Maggie gifted with that superior power of misery which distinguishes the human being and places him at a proud distance from the most melancholy chimpanzee, sat still on her bough and gave herself up to the keen sense of unmerited reproach.“ Sie macht sich ferner lustig über die Affentheorie, indem sie Bob Jakin als Repräsentanten der untern Volksschicht mit einem breiten Daumen versieht: „That's what it is, Miss, said Bob, quickly exhibiting a singularly broad specimen of that difference between the man and the monkey“ (M. F. II, 20).

Ihre spottende Haltung der Selektionstheorie gegenüber gibt sie in Äußerungen des alten Tulliver kund, der im Flüsterton zu Riley sagt (M. F. I, 19): „As I picked the mother because she wasn't o'er 'cute — bein' a good-looking woman too, an' come of a rare family for managing, but I picked her from her sisters o' purpose 'cause she was a bit weak like; — for I wasn't agoin' to be told the rights o' things by my own fireside. But you see when a man's got brains himself there's no knowing where they'll run to; an' a pleasant sort o' soft woman may go

[1] Tagebuch II, S. 259 und 263.

[2] Autobiographie II, S. 53.

on breeding you stupid lads and 'cute wenches, till it's like as if the world was turned topsy-turvy. It's an uncommon puzzlin' thing." Und weiter (I, 9): „You can never justly calkilate what'll come on't. The little one takes after my side now: she's twice as 'cute as Tom. Too 'cute for a woman I'm afraid."

Durch Eliots ablehnende Haltung der Darwinschen Deszendenztheorie gegenüber ist ihre Bevorzugung von Spencers Evolutionstheorie klar gelegt. An eine kritiklose Übernahme ist aber auch hier ebenso wenig zu denken wie bei Rousseau, dessen Einfluß sie folgendermaßen schildert: „I wish you thoroughly to understand that the writers who have most profoundly influenced me — who have rolled away the waters from their bed, raised new mountains and spread delicious valleys for me, are not in the least oracles to me . . . It is simply that the rushing, mighty wind of his (Rousseau's) inspiration has so quickened my faculties that I have been able to shape more definitely for myself ideas which had previously dwelt as dim „Ahnungen" in my soul; the fire of his genius has so fused together old thoughts and prejudices that I have been ready to make new combinations."[1] Damit ist nun auch die Tatsache erklärt, daß Eliots Hauptquelle, die Entwicklungstheorie, so lange verborgen blieb.

Evolutionstheorie und Psychologie.

Fragt man sich, wie sich Entwicklungsgedanke und Kinderpsychologie, die doch in erster Linie in the Mill on the Floss zum Ausdruck kommt, zu einander verhalten, so gelangt man zu der Erkenntnis, daß die Entwicklungstheorie Eliots Psychologie, wie die Kinderpsychologie

[1] Tagebuch S. II, 181.

überhaupt, bedeutend vertieft hat, daß ohne sie jene unfehlbare Fähigkeit, Gefühle und Interessen der Kinder jeden Alters darzustellen, kaum denkbar wäre. Zwischen Evolutionstheorie und Kinderpsychologie zeigen sich übrigens Parallelen auf breiterer Basis als lediglich ihre Verbindung in einem Roman.

Schon Spencer bemerkt:[1] „If the doctrine of Evolution is true, the inevitable implication is that Mind can be understood only by observing how Mind is evolved.“ Und Seite 627: „The law of Evolution holds of the inner world as it does of the outer world.“ Auch seine Nachfolger auf psychologischem Gebiet, namentlich aber der Umstand, daß auf Grund der Evolutionstheorie zahlreiche Psychologien entstanden sind, beweisen, wie eng diese beiden Gebiete mit einander verwandt sind. Schon Preyer, der als erster in Deutschland nach dem Vorbilde von Darwins Aufsatz A Study of an Infant[2] selbst ein Werk über die Seele des Kindes geschrieben hat, äußert sich über die rätselhaften Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes, die es aus der tierischen Natur zum denkenden Menschen sich entfalten lassen und fügt bei (S. 36): „Den Schlüssel zum Verständnis des großen Rätsels, wie diese Extreme zusammen hängen, liefert die Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes.“ Stimpfl in seiner Einleitung zur Übersetzung Halls[3] spricht ebenfalls von solchen Zusammenhängen der Psychologie und der Entwicklungslehre: „Die genetische Psychologie ist viel umfassender als die Kinderforschung in gewöhnlicher Bedeutung und ist nur eine Übertragung der Entwicklungslehre auf das Gebiet des Geistes.“ Auch Eliot erwähnt

---

[1] Principles of Psychology S. 291.
[2] Mind 1874.
[3] Internat. Päd. Zeitschr., Band 4, S. 19.

den Einfluß Spencers auf die Psychologie, wenn sie von ihm sagt: „He will stand in the Biographical Dictionaries of 1954 as „Spencer Herbert, an original and profound philosophical writer especially known by his great work . . . which gave new impulse to psychology, and has mainly contributed to the present advanced position of that science compared with that it had attained in the middle of the last century.“ [1]

Sehr deutlich äußert sich auch Sully über diese Verwandtschaft der Psychologie mit der Entwicklungstheorie, indem er sagt (S. 6): „Es ist vielleicht genug gesagt worden, um die weitreichende Bedeutung der Kindheit für den modernen Gelehrten zu zeigen. Die Behauptung ist aber kaum übertrieben, daß die Kindheit eine der beredtesten Naturerscheinungen geworden ist, weil sie uns sowohl über unsere Verwandtschaft mit der Tierwelt, als auch über die Kräfte berichtet, durch welche sich unsere Rasse nach und nach zu einer so erhabenen Stellung über dieser Welt erhoben hat. So ist es nun gekommen, daß das Kind nicht bloß für die immerwährende Kinderverehrerin, die Mutter, und für den mit den Mysterien entlegener Dinge in Berührung gelangenden Dichter, sondern auch für den ernsten Mann der Wissenschaft ein Mittelpunkt lebendigen Interesses geworden ist.“ Ähnlich lauten Chamberlains Worte, die er einem Ausspruch Parnells entnimmt:[2] „Every child is born destitute of things possessed in manhood which distinguish him from the lower animals. Of all industries he is artless; of all institutions he is lawless; of all languages he is speechless; of all philosophies he is opinionless; of all reasoning he is thoughtess; but arts, institutions, languages, opinions

[1] Tagebuch I, 290.

[2] From Barbarism to Civilisation, S. 505.

and mentations he acquires as the years go by from childhood to manhood. In all these respects the new-born babe is hardly the peer of the new-born beast; but, as the years pass, ever and ever he exhibits his superiority in all of the great classes of activities, until the distance by which he is separated from the brute is so great, that his realm of existence is in another kingdom of nature."

e) Eliot und das Kind im Lichte der Völkerpsychologie.

Aber auch durch das damals neu aufgenommene Studium der Völkerpsychologie[1] hat das Kind an Wichtigkeit gewonnen. Der Gedanke, daß es die ganze Entwicklung durchmache, welche die Menschheit durchlaufen habe, hat ein vollständig neues Interesse für diese Figur hervorgerufen. Wie sehr inzwischen die Parallele zwischen Kind und Rasse ausgebaut worden ist, beweisen die Kapitel Chamberlains „The Child as Revealer of the Past" (213–285), „The Child and the Savage" (287–353). Auch Claparède äußert sich zu dieser Frage (532): „Il est légitime de s'aider de l'histoire des âges primitifs de l'humanité pour comprendre les progrès successifs de la mentalité enfantine."

Daß auch Eliot das Kind zum Teil vom völkerpsychologischen Standpunkt erfaßt, sieht man aus ihrer Verwendung des Wortes „Fetisch", das sie einmal in Brother Jacob (147), dann sehr deutlich und mit Illustration der Funktionen jenes bloß vom völkerkundlichen Standpunkt aus verständlichen Ausdrucks zu Unrecht in der Kindheit Maggies zur Darstellung gebracht hat. Der Ausdruck ist dort deshalb unangebracht, weil er zu der Denkweise

[1] Vgl. Spencer: Education S. 75.

des Kindes, das von dem Bestehen eines Fetisch keine Ahnung haben kann, im Widerspruch steht. Mit ihrem völkerpsychologischen Interesse allein läßt sich auch, wie Kellner (S. 426) andeutet, die Wahl des Themas in Daniel Deronda erklären, da sie über das Judentum an sich in ihrem Tagebuch bemerkt (I, 160): „Everything specifically Jewish is of a low grade.“

f) Das elterliche Autoritätsprinzip bei Eliot.

Kämpfe gegen die Autorität von Vorgesetzten und Eltern sind je und je ein beliebtes Romanmotiv gewesen. Hat doch schon Defoe in seinem Roman Roxana in Susan eine Tochter geschildert, die sich gegen ihre Mutter auflehnte. Mit der Vorführung solcher Probleme allein wäre also Eliot niemals zum Neuerer geworden, dagegen mit ihrer Lösung. Immer wieder scheinen sie die Konflikte in der Familie, die darin bestehen, die Rechtsgrenze zwischen Geschwistern unter sich und zwischen Eltern und Kindern zu finden, beschäftigt zu haben. Dabei beschränkt sie sich nicht etwa nur auf die Konflikte zwischen unmündigen Kindern und ihren Eltern. Im Gegenteil scheint sie denjenigen erwachsener Kinder, wie von Adam Bede und seiner Mutter, von Harry Transome und der seinigen, die mit zu den Grundproblemen der betreffenden Erzählungen gehören, ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Adam Bedes Kampf um Unabhängigkeit von seiner Mutter hat freilich nichts Elementares, Heftiges an sich. Er will seine Mutter, die ihm bei jeder Gelegenheit (92, 283, 434) zu verstehen gibt, wie sehr sie ihn liebe, nicht verletzen; er will sich nur seine Freiheit erobern, die er aber, dank seiner rücksichtsvollen Art, erst Stück für Stück in einer langen Entwicklung gewinnen kann.

Wenn Mrs. Bede beim Tode ihres Mannes in Gegenwart der Söhne klagt, daß sie nun für niemand mehr gut genug sei, gibt Adam keine Antwort auf die ungerechten Klagen (175). Als er sich verheiraten will, bereitet er seine Mutter langsam auf die bevorstehenden Veränderungen vor (309). Ganz erobert er sich seine unabhängige Stellung erst mit den Worten: „But I wish for thy own sake thee'dst be more contented to let me do what I 've made up my mind to do. I'll never be no other than a good son to thee as long as we live. But a man has other feelings besides what he owes to 's father and mother; and thee ought na to want to rule over my body and soul. And thee must make up thy mind, as I 'll not give way to thee where I 've a right to do what I like. So let us have no more words about it" (185).

Anders sind die Zustände zwischen Mutter und Sohn bei den Transomes. Mrs. Transome erwacht bei der Rückkehr ihres Sohnes aus dem Auslande unter den heftigsten innerlichen Schmerzen aus einem Traume, in dem sie sich ihren Sohn immer so gedacht, wie er damals gewesen war, als er sie verlassen hatte (I, 33). Die große Veränderung des Sohnes trifft sie unvorbereitet (I, 23). Transome ist in jeder Beziehung, in politischer und sozialer, ungefähr das Gegenteil von dem, was seine Mutter von ihm erwartet hatte. Die innern Kämpfe, die Mrs. Transome durchmachen muß, um ihren Sohn nur noch so stark zu lieben, wie er es wünscht, sind von größter tragischer Wirkung und sichern Mrs. Transome, die außer der überstarken, fast tyrannischen Liebe zu ihrem Sohne wenig sympathische Eigenschaften besitzt, das Interesse des Lesers an ihrer Figur. Zusammengefaßt sind diese Kämpfe in den Worten (I, 32): „Mrs. Transome went away and shut herself in her own dressing-room. It had come to pass

now — this meeting with the son who had been the object of so much longing; whom she had longed for before he was born, for whom she had sinned, from whom she had wrenched herself with pain at their parting, and whose coming again had been the one great hope of her years.“

Ist die Frage der Rechte der Eltern über ihre Kinder und ihre Beschränkung hier bloß angedeutet, so nimmt sie in Daniel Deronda eine ganz unmißverständliche Form an. Sie ist es, die den eigentlichsten Kernpunkt der Erzählung bildet. Auf dem Ausspruch Derondas, den er seiner Mutter zuruft, die ihn als Christen wollte aufwachsen lassen: „What right had you to choose my birthright for me“, baut sich die ganze Erzählung auf. Aber auch hier tritt, wie in Adam Bede und Harry Transome, eine Lösung der Konflikte ein. Deronda verzeiht seiner Mutter und Sir Hugo, der jene in der Verleugnung der Rasse des Knaben unterstützt hatte, und seine Mutter muß froh sein, wenn sie im Traume das Bild des liebevollen, von ihr so lange verschmähten Sohnes sehen darf an Stelle desjenigen ihres harten Vaters.

Noch einmal kommt das Problem der Elternrechte deutlich zum Ausdruck in der an ihre Mutter gerichteten Frage Gwendolens, ob der vermeintlich unehelich geborene Deronda seinem Vater zürne. Als sich ihre Mutter über diese Frage entsetzt, erklärt sie kühn: „Haven't children reason to be angry with their parents? How can they help their parents marrying or not marrying? (II, 191).“

Auch Mirah übt Kritik an ihrem ruchlosen Vater; aber auch sie vergibt ihm seine Fehler. Anders sind die Gefühle Ezras, der sein Tun als eine unverzeihliche Schmach empfindet (IV, 237). Bezeichnend ist auch der Ausspruch Mrs. Meyricks über den bedingten oder unbedingten Gehorsam der Kinder den Eltern gegenüber (II, 256).

Ein Beispiel, wo sogar der Konflikt der Auflehnung gegen die Eltern oder der Loslösung von ihnen vermieden wird, sind die Beziehungen Mr. Cascoignes zu seinem Sohne Rex. Der Vater findet dort durch weises und freundschaftliches Eingehen auf die Nöte des jungen Menschen den Weg zu seinem Herzen und schaltet so jede Veranlassung zu einem gewaltsamen Vorgehen des Sohnes aus. Ein weiteres kameradschaftliches Verhältnis stellen die Beziehungen von Mrs. Davilow zu ihrer Tochter Gwendolen dar.

Den ganzen Wandel aber vom Sichfügen unter die Autorität der Eltern bis zum autoritativen Vorgehen zu ihren Gunsten stellt die Geschichte der Tulliver-Kinder dar. Tom hatte anfänglich seinem Vater unbedingten Gehorsam zu leisten, trotzdem dieser in Bezug auf die Berufswahl des Sohnes Wünsche nicht im geringsten berücksichtigt. Tom fügt sich dieser autoritativen Art, weil sein Sinn praktisch gerichtet ist, und er dies für vorteilhaft hält. Der Wechsel erfolgt nach des Vaters Unglück, wo Tom die Zügel in die Hand nimmt, den Vater seinen Verwandten gegenüber verteidigt und die Familie von Schulden befreit. Etwas rasch ist dieser Wandel freilich vor sich gegangen, und es scheint psychologisch fast eine Unmöglichkeit zu sein, daß Tom, der seinem Vater gegenüber nur gehorchen konnte, so schnell das Herrschen gelernt habe, wenn er nicht im Verkehr mit Maggie immer eine gewisse Herrschsucht an den Tag gelegt hätte.

Fast noch mehr aber erstaunt der Wandel im alten Tulliver, der durch seine unglücklichen Erlebnisse so schnell einsehen lernt, daß er den Kindern kein guter Vater gewesen sei. Erstaunlich ist auch die Art, wie die Kinder, Tom an seinem Vater, Maggie an der Mutter, die Fehlbarkeit wahrnehmen und ertragen lernen. Gerade

bei den Tulliver-Kindern und ihren Eltern, diesen elementaren und ursprünglichen Menschen, war die Lösung der Familienkonflikte nicht leicht, sie konnte nur durch das vollkommene Sichbewußtwerden einer Seite der Beteiligten herbeigeführt werden. Daß es hier, wie bei Daniel Deronda, die Kinder sein müssen, welche durch ihre weise Schonung der elterlichen Gefühle die Lösung der Konflikte bewirken, könnte überraschen, wenn nicht alle Kinderfiguren Eliots, außer etwa Rex, die Eigentümlichkeit an sich trügen, ihre Vorfahren an moralischen und intellektuellen Qualitäten um ein Beträchtliches zu übertreffen. Etwas auffallend ist die Reife der Tulliver-Kinder trotzdem noch, da sie sich schon in sehr jungen Jahren zeigt. Zweifellos hängt diese überstarke Tendenz der Auszeichnung der jüngeren Generation vor der ältern mit der Entwicklungstheorie zusammen.

Wie sehr Eliot in dieser Beziehung des Autoritätsprinzips und der Kritik der Kinder den Eltern gegenüber von ihren Vorläufern abweicht, beweist ein kurzer Vergleich mit einem Ausspruch aus Cousin Phillis (S. 53) von Mrs. Gaskell, ihrer unmittelbaren Vorläuferin, wo es heißt: „I had once or twice thought she (the mother) was a little jealous of her own child, as a fitter companion for her husband than she was herself; and I fancied the minister himself was aware of this feeling. . . . I do not think that Phillis ever perceived these little shadows; in the first place she had such complete reverence for her parents that she listened to them both as if they had been St. Peter and St. Paul; and besides, she was always too much engrossed with any matter in hand to think about other people's manners and looks.“ Der Gedanke wird S. 84 wiederholt.

Eliot scheint das Kind besser zu kennen. Ihre An-

sicht wird wiedergegeben in dem Ausspruch von Fontane, den Gertrud Bäumer zitiert: „Glaubst du denn, daß Vater und Mutter außerhalb aller Kritik stehen?

Wenigstens außerhalb der ihrer Kinder.

Mit nichten. Im Gegenteil. Die Kinder sitzen überall zu Gericht. Still und unerbittlich."

g) Motive der Geschwister- und Elternliebe, statt der herkömmlichen Liebesmotive.

Fast könnte es nach diesen Erörterungen über Evolutionstheorie und Autoritätsprinzip den Anschein haben, als ob Eliot nur mit Hilfe von Theorien und Prinzipien ihre Romane und hauptsächlich ihre Kinderfiguren geschaffen hätte. Bei einer derartigen Verschmelzung von Gemüt und Geist, wie sie sich bei Eliot zeigt, oder wie Spencer sich ausdrückt: „Such a union of the two (capacity for abstract thinking, along with capacity for concrete representation) as existed in her, has, I should think, never been parallelled"[1] läßt sich auch auf eine vielseitige Äußerung der Begabung schließen. Sie selbst belehrt uns in ihrem Tagebuch (II, 263) über ihre Auffassung von Theorien im allgemeinen: „But to me Development Theory and all other explanations of process by which things came to be, produce a feeble impression compared with the mystery that lies under the processes."

Sie entdeckt in der Natur neben dem Gesetzmäßigen das Geheimnisvolle, das etwas Unerwartetes hervorbringen kann (M. F. I, 39): „But that same Nature has the deep cunning which hides itself under the appearance of openness, so that simple people think they can see through

[1] Autobiographie I, 397.

her quite well while all the while she is secretly preparing a refutation of their confident prophecies."

Wie von der schöpferischen Natur, so erwartet sie aber auch vom Dichter ein Vordringen bis zum Geheimnisvollen. Dies geht deutlich aus einer Äußerung über Goethe hervor:[1] „I think he had a strain of mysticism in his soul -- of so much mysticism as I think inevitably belongs to a full poetic nature — I mean the delighted bathing of the soul in emotions which overpass the outlines of definite thought."

Welches aber die treibende Kraft sowohl solcher „emotions" als auch diejenige der Natur ist, wenn sie solche Geheimnisse hervorbringen will, deutet sie wiederum an, wenn sie die Liebe bezeichnet als: „this hunger by which Nature forces us to submit to the yoke and change the face of the world" (I, 47) und über den Kampf, der uns über unsere Umgebung erheben soll, beschwichtigend sagt: „Heaven knows where that striving might lead us if our affections had not a trick of twining round those old inferior things — if the loves and sanctities of our life had no deep immovable roots in memory (207)."

Fragt man sich nach der Art von Liebe, welche Eliot am meisten inspiriert zu haben scheint, so ist es viel weniger die herkömmliche, als vielmehr die Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister, welche sie zu ihren Werken begeistert hat. Nicht dem Geliebten gelten ihre Sonette,[2] sondern sie preisen die Liebe zwischen Bruder und Schwester. Welchen Platz ihr Bruder in ihrem Leben eingenommen hat, zeigt eine Bemerkung aus einem ihrer letzten Briefe, den sie an ihn richtete:[3] „Your letter was forwarded to

---

[1] Tagebuch IV, 138.

[2] Brother and Sister: Jubal and other Poemos S. 195.

[3] Tagebuch IV, 259, 1880.

me here and it was a great joy to me to have your kind words of sympathy, for our long silence has never broken the affection for you which began when we were little ones.“ Welch breiten Raum die Anhänglichkeit an Haus und Familie bei Eliot ausfüllte, beweist auch Spencers Bemerkung, die vor der Abfassung ihrer Werke gemacht worden war:[1] „These traits of manner resulted from large measures of both the factors which prompt altruistic feeling — the general sympathies and the domestic affections. The activity of these last largely conduced to the leading incidents of her subsequent life. That from her general sympathies resulted a great deal of the enthusiasm of humanity, scarcely needs saying. They also caused a desire to feel at one with society around.“ Damit ist auch die Grundtendenz ihrer Romane angedeutet: „the soothing, strengthening, sacred influences of the home life, the home loves, the home duties.“.[2]

Liebeskonflikte herkömmlicher Art zu lösen hat Eliot zwar auch versucht. Am meisten kommen diese Probleme in Middlemarch und in Romola in Betracht. Sie neigen aber auch dort schon den Familienproblemen zu, indem sie in der Zeit des Ehelebens, statt in der Zeit vor der Eheschließung auftauchen. Auch in Maggies Leben tritt die Liebe; doch bildet sie einen bedeutend weniger wichtigen Bestandteil, indem Maggie, die auch mit Philip stets geschwisterliche Beziehungen zu erhalten sucht, schließlich ihre beiden Liebhaber ihrem Bruder, die herkömmliche Liebe der Geschwisterliebe opfert. Der Tod in den Wellen vereinigt sie nicht mit dem Geliebten, sondern die Hand in diejenige ihres Bruders gelegt gibt sie ihr Leben auf. The Mill on the Floss ist der eigentliche

[1] Autobiographie I, 394.

[2] Tagebuch I, 42.

Roman der Geschwisterliebe. Ein schwacher Konflikt zwischen Geschwisterliebe und der herkömmlichen Liebe wird auch in Daniel Deronda angedeutet, wo Rex das Vertrauen zu seiner Schwester verliert, sobald er in den Liebeskummer um Gwendolen verstrickt ist.

Wie The Mill on the Floss den Roman der Geschwisterliebe darstellt, so ist Daniel Deronda, der einzige, der neben M. F. als eigentlicher Tendenzroman genannt werden kann (vergl. die Häufigkeit der subjektiven Ausdrücke beider Romane): das Buch der Kindes- und Elternliebe. Nicht nur äußert dort Mrs. Meyrick die meisten Aussprüche über Art und Stärke der Mutterliebe, sondern es werden dort weitaus am häufigsten Verhältnisse von Eltern und Kindern der verschiedensten Klassen sehr eingehend geschildert und dargestellt: von Mirah und Ezra zu ihren Eltern, von Deronda zu seiner Mutter und zu seinem vermeintlichen Vater, von Gwendolen zu ihrer Mutter, von Mrs. Glasher's Kindern zu den Eltern, dann von den Kindern von Mrs. Meyrick zu ihrer Mutter. Überall sind Einstellung und begleitende Umstände anders gestaltet: Mirah kennt ihre Mutter, die sie am meisten von allen Menschen verehrt, nur aus der Erinnerung; Deronda wird in seiner Mutter, die er lange mit Schmerzen vermißt hat, enttäuscht; Gwendolen muß durch trübe Erfahrungen Rücksichtnahme gegen ihre Mutter lernen; Mrs. Glasher's Kinder verehren die Mutter und vernachlässigen den Vater. Ein eigentlich harmonisches Verhältnis zwischen Mutter und Kindern findet sich bloß in der Familie Meyrick. Aber auch das Grundmotiv ist nicht auf die herkömmliche Liebe eingestellt. Trotzdem Daniel seine spätere Braut nach Art früherer Romanhelden vom Tode errettet, gewinnt die Liebe zu ihr niemals die Kraft, daß sie die Oberhand im Roman bekäme. Trotzdem Deronda mit den Rittern des

Mittelalters verglichen wird, ist es nicht sein Hauptziel, seine Dame zu finden. Er ist sein ganzes Leben hindurch bestrebt, den Spuren seiner Abstammung nachzugehen, seine Eltern kennen zu lernen und die Verwandten seiner späteren Braut ausfindig zu machen.[1]

Abgesehen von den bedeutenden Kinderromanen enthalten aber auch die Werke, in denen die Kinder nur episodisch auftreten, deutliche Beziehungen zu den Geschwistern.

h) Beseitigung der Grenzen zwischen Kind und Erwachsenem.

Daß Kinder und Erwachsene stets Gegensätze gebildet haben, beweisen die zahlreichen Aussprüche über Jugend und Alter, wie sie sich in Wilhelm Wackernagels Ausführungen (Die Lebensalter) finden. Diese schroffe Abgrenzung, die schon durch eine weitere Abstufung in Kindheit, Jugend und Alter etwas gemildert wurde, erlitt eine größere Abschwächung in der mittelalterlichen Einteilung in sieben Altersstufen, wie sie sich auch bei Shakespeare findet,[2] und noch mehr in der spätern Gliederung im Fortschritt von zehn zu zehn Jahren.

War damit die rein formale Trennung zwischen Jugend und Alter verwischt, so blieb noch immer die natürliche Grenze, von der Wackernagel schreibt (S. 47): „Aber „„die Kindheit der Gedanken, die Obst für Gold erkiest““, bleibt dem Menschenherzen nicht immer vergönnt: es kommt

---

[1] Ganz neu ist freilich dieses Motiv nicht (vgl. Guerino Meschino, Dunlop S. 313) wo der jugendliche Held des Renaissanceromans sein halbes Leben damit zubringt, seine Herkunft zu ermitteln. Nur geschieht dies dort auf die Veranlassung eines Weibes hin, während bei Deronda das Zusammengehörigkeitsgefühl mit Eltern und Rasse die einzige Veranlassung bildet.

[2] As you like it II, 7.

ihm, womit schon die ersten Eltern den Stand der Kindeseinfalt eingebüßt haben, die Zeit, da es Übel und Gut verstehen und sich der beiden versinnen lernt; es kommen, wie es im Recht und sonst die alte Sprache bezeichnet, die bescheidenen d. h. die unterscheidenden, die kenntlichen d. h. die erkennenden, die versunnenlichen Jahre d. h. die des Bewußtseins, die anni intelligibiles oder discretionis und damit der Zurechnungsfähigkeit."

Wenn Eliot diesen Übergang nun vom kindlich einfachen Denken zum Bewußtwerden trotz ihrer feinen Psychologie sehr wenig betont, so hängt das wiederum mit der bekannten Evolutionstheorie zusammen, die das Auftauchen des Verantwortungsgefühls erwartet[1] dank dem den Menschen innewohnenden Gesetz, das Verbesserung der Rasse verlangt ohne Kampf und ohne Anstrengung.[2]

Entwicklung schließt ja Grenzen überhaupt aus; sie duldet nur Übergänge, und in diesem Sinn hat denn auch Eliot die Grenzen der Kindheit möglichst verwischt, indem sie das Kind zu den Erwachsenen hinaufzog durch Vergleiche zwischen ihnen und dem Kind und durch die Wichtigkeit, die sie der Stärke der jugendlichen Eindrücke beimißt, wenn sie sagt: „Tom and Maggie were not wrong in believing that the thoughts and loves of these first years would always make part of their lives" (I, 50).

Auch wenn Eliot, wie eine Äußerung ihres Tagebuches dartut, in den Erwachsenen immer noch das Kind sieht (I, 57): „I answer that men and women are but children of a larger growth" und wenn sie Mrs. Meyrick sagen läßt, daß eine Mutter, so alt sie auch sein mag, in ihrem Sohne stets noch das Kind sehe, so weist sie damit auf den starken Zusammenhang hin, den sie sich zwischen

[1] Vgl. Moralische Bewertung des Kindes.

[2] Vgl. Evolution statt Erziehung.

Kind und Erwachsenen denkt. Wie durch die gesteigerte Bedeutung der Kindheitseindrücke will sie durch ihre Forderung an den Menschen, sich vermöge des Gefühlsgedächtnisses in die Kinderjahre und ihre Leiden und Freuden zurückzuversetzen, das Band schaffen, das den Erwachsenen mit dem Kinde verbinden soll.

Mit dieser hohen Bewertung der Jugendzeit bis zu der beabsichtigten Gleichstellung des Kindes mit dem Erwachsenen eilt sie ihrer Zeit voraus. Ihre Ansichten decken sich mit denen der allerneusten Forscher auf dem Gebiete des Kindes: mit dem Dichter, mit dem Philosophen und dem Psychologen, so mit Spitteler, der das dem Erwachsenen und dem Kinde Gemeinsame mit X bezeichnet und darüber folgendes sagt: „Inwendig im Menschen gibt es etwas, nenne man es Seele oder Ich oder wie man will, meinetwegen X, das von den Wandlungen des Leibes unabhängig ist, das sich nicht um den Zustand des Gehirnes und um die Fassungskraft des Geistes kümmert, das nicht wächst und sich entwickelt, weil es von Anbeginn fertig da war, etwas, das schon im Säugling wohnt und sich zeitlebens gleich bleibt. Sogar sprechen kann das X, ob auch nur leise. Er sagt, wenn ich seinen fremdländischen Dialekt recht verstehe: „Wir kommen von weitem her.“[1] Ähnlich äußert sich Rilke:[2] „Es wird eine Kindheit gehabt haben, irgend eine Kindheit in Armut, dunkel, suchend und ungewiß. Und es hat diese Kindheit vielleicht noch; denn — sagt der heilige Augustinus, wohin sollte sie gegangen sein?“

Claparède mißt der Jugendzeit eine so große Bedeutung bei in der Antwort auf die Frage (S. 429): „A quoi sert l'enfance?“ daß er zu dem Schlusse gelangt: je höher

[1] Meine frühesten Erlebnisse S. 3.

[2] Auguste Rodin S. 8.

das Wesen entwickelt sei, desto länger daure seine Entwicklungszeit. Übereinstimmend mit ihm sagt Bäumer (S. 283): „Nur wer Kind war, wird Mann.“ Damit deckt sich auch der Ausspruch Nietzsches, wenn er sagt: „In jedem wahren Manne ist ein Kind, das will spielen.“

Daß darum, weil die Kindheit so wichtig ist, sich gerade bedeutende Männer recht langsam entwickelt haben, bemerkt auch Chamberlain, wenn er sagt (S. 42) „The retention of the genius of childhood . . . makes the adult genius“ und „Many children who became great men, have been regarded at school as bad, wild or silly.“ [1]

Sehr deutlich und die Folgerung auf das praktische Gebiet übertragend spricht sich Chamberlain über die Wichtigkeit der Jugend aus, wenn er die Nutzlosigkeit des Alters der Gesellschaft zur Last legt, welche die Genialität des Kindes nicht sich besser entwickeln und länger befruchtend auf den Menschen wirken lasse (S. 445): „That men as they mature, do not fulfil perfectly the rich promise with which childhood begins, that geniuses are still very rare, that old age is often useless both to the individual and to the race, is to a great extent the fault of society itself, which has not yet learned the art of developing the individual from infancy onward in such fashion that he remains a child while childhood lasts without failing to be a man when manhood comes, nor

---

[1] Diese Beobachtung einer späten Entwicklung wurde übrigens schon an Beowulf gemacht, von dem es Vers 2183 ff. heißt:

	Hēan wæs lange,
swā hyne Gēata bearn	gōdne ne-tealdon;
ne hyne on medo-bence	micles wyrðne
drihten Wedera	gedōn wolde.
swyðe wēndon	Þæt hē slēac wāere,
æðeling unfrom.	edwenden cwōm
tīr-ēadigum menn	torna gehwylces.

yet accomplished the task of allowing the genius to be „born and made.“ Human social and educational institutions must slowly acquire the power of strengthening manhood and rejuvenating old age from the fountains of childhood, of fertilizing the Sahara of the „Age de retour“ with the Oasis of „green old age“, of recovering for the race the golden age of old age which the hurry and bustle of modern civilization with its attendent evils so often fails to utilize.“ [1]

Eliot stimmt auch in der Aufgabe der Jugend völlig damit überein, wenn sie die Stärke der kindlichen Wahrnehmungen preist und ihnen Dauer und Intensität nachsagt, die bis ins Alter reichen. Damit wäre also die beständige Erneuerung der ältern Generation, wie sie Chamberlain fordert, erreicht.

Daß Eliot auch an die Genialität des Kindes glaubt, beweist ihre Darstellung der Beziehungen der Kleinen zu den unbelebten Gegenständen. Soweit wie Claparède ist sie freilich nicht gegangen. Trotz ihres Reichtums an Vergleichen, trotz ihrer Ausstattung des Kindes mit den höchsten Attributen, ist sie bei denen des Dichters stehen geblieben, ohne den Irrtum einer Gleichstellung des Kindes mit dem Gelehrten zu begehen, wie Claparède sie versucht hat. Er sagt (S. 485): „Loin que le génie implique une diminuation de la période d'enfance je crois bien plutôt qu'il faut le considérer comme une prolongation de l'en-

---

[1] Den Gedanken der Erneuerung durch die Jugend spricht übrigens schon Shakespeare im zweiten Sonett aus, wo er sagt:

> How much more praise deserv'd thy beauty's use,
> If thou could'st answer „this fair child of mine
> shall sum my count and make my old excuse“,
> Proving his beauty by succession thine!
> This were to be new made when thou art old,
> And see thy blood warm when thou feel'st it cold.

fance; les savants notamment, sont de grands enfants: ne présentent-ils pas des caractères intellectuelles typiques de la mentalité enfantile: curiosité pour la cause des phénomènes, amour du jeu (expériences etc.), fantaisie (qui intervient dans la construction des hypothèses), enfin vision naïve, absence de routine?“ Der Mangel an Richtung, der bei dem Kinde vorhanden ist, müßte von vornherein einen solchen Vergleich unmöglich erscheinen lassen, wenn auch des Kindes Forschertrieb noch so stark wäre.

III.

Schluß.

1. Eliots persönliche Stellung zum Kinde.

a) Intellektuelles Interesse.

Aus dem Vorausgegangenen geht hervor, daß Eliot der Evolutionstheorie viel verdankt, daß sie dadurch zu ihrer intellektuellen Klärung der Stellung des Kindes gekommen ist. Dadurch und durch die Theorien der Völkerpsychologie ist ihr seine Wichtigkeit als Bindeglied zwischen den lebenden Wesen, dem Menschen und dem Tier, als Bindeglied zwischen den Generationen, als Illustration der Völkerentwicklung zum Bewußtsein gekommen. Doch hat sie seine Wichtigkeit nicht nur als Bindeglied, sondern auch als Kulturfaktor erkannt. Einmal in der Gesellschaft. In Janet's Repentance heißt es (103): „A toddling little girl is a centre of common feeling which makes the most dissimilar people understand each other.“

Dann aber hauptsächlich in der Familie. Eliot illustriert diese Tatsache durch die Vorführung des kinderlosen Ehepaares Pullet, denen als Ersatz für Kinder der Umgang mit Medizinflaschen und Kleidern, Musikdosen und Naschwerk zum Lebenszweck wird. Sie beweist es ferner durch die Bemerkung über die kinderlose Janet, die sich dem Trunke ergibt (149): „If she had had babes to rock to sleep — little ones to kneel in their night-dress and say their prayers at her knees — sweet boys and girls to

put their young arms round her neck and kiss away her tears, her poor hungry heart would have been fed with strong love, and might never have needed that fiery poison to still its cravings.“ Ähnlich lautet eine Äußerung über die kinderlose Dorothy in Middlemarch (I, 358): „If she could have fed her affection with those childlike caresses which are the bent of every sweet woman who has begun by showering kisses on the hard pate of her bald doll, creating a happy soul within that woodeness from the wealth of her own love“ und diejenige Mr. Lammeter's über seine kinderlose Tochter (S. M. 294): „Things look dim to old folks; they'd need have some young eyes about'm to let them know the world's the same as it used to be.“

Aber nicht nur als Bindeglied und Kulturfaktor, auch als Selbstzweck ist Eliot das Kind wert. Die häufige Verwendung dieser Figur, die außer in Brother Jacob in keiner ihrer Erzählungen fehlt, namentlich aber das Auftreten von Kindern an nach herkömmlichen Begriffen fast unmöglichen Orten, zeugen für ihr lebhaftes Interesse an der Jugend. Kinder treten z. B auf in der Spielhölle zu Leubrunn (D. D. 6), bei den Predigten Dinahs (A. B. 15), am Feste des Squire Donnithorne (A. B. 221 ff.) und in der Gesellschaft (M. III, 228).

b) Ästhetisches Interesse.

Am schwächsten ist zweifellos Eliots ästhetisches Interesse, das nach ihren Tagebüchern zu schließen, sehr lebhaft zu sein scheint, an ihren Kinderfiguren zum Ausdruck gekommen. Bei der kleinen Eppie freilich sind Anmut und Liebreiz der Kleinen einigermaßen zu ihrem Recht gekommen, über deren Wirkung jeder Erwachsene Gewiß-

heit hat, die sich aber schwer erklären lassen. Eppie ist neben der kleinen Catharine die einzige, die mit Blumen und Pflanzen verglichen wird, obgleich gerade diese mit dem Kinde reichlich soviel Gemeinsames haben wie die Tiere. Daß Eliot die Verwandtschaft mit dem Tier einleuchtender war, hängt ohne Zweifel mit ihrer stark naturwissenschaftlich gefärbten Denkweise und mit ihrer reaktionären Stellung der Romantik gegenüber zusammen, die wiederum im Naturalismus begründet ist. Andrerseits ist gerade die ästhetische Seite des Kindes, seine Anziehungskraft oder wie Chamberlain sich ausdrückt (445): „the beauty we sometimes see in very young children, their genius“, für die Prosaform, deren sich doch Eliot meist bediente, weniger geeignet, und nicht umsonst schreibt sie in einem Brief an John Blackwood von Silas Marner, wo das Kind jenen Zauber am besten wiederspiegelt, daß sich der Stoff für poetische Fassung geeignet hätte (II, 90): „I have felt all through as if the story would have lent itself best to metrical rather than to prose fiction.“

c) Gefühlsmäßiges Interesse.

Eliot liebt ihre jungen Helden, sodaß sie mit ihnen Freude und Schmerz empfindet. Auch Spencer betont,[1] daß er der Sympathie Eliots mit ihren Helden gewiß sei. Dies schließt er aus einer Bemerkung von Mr. Lewes, welche hieß: „Marion is in the next room crying over the distresses of her young people.“ Eliot selbst äußert sich zu ihrem Miterleben des Schicksals ihrer jungen Leute (II, 80): „I read it (Scenes of Clerical Life) to G. when he came home“, und (II, 274): „I am grateful and yet rather sad to have finished — sad that I shale live with my people

[1] Autobiographie I, 305.

on the banks of the Floss no longer." (Über M. F.) Diese Teilnahme läßt sich hier um so leichter erklären, da sich Eliot speziell mit diesen Helden identisch fühlen mußte.[1]

Eliot stellt das Kind in mancher Beziehung über den erwachsenen Menschen, indem sie ihm wertvolle Eigenschaften verleiht, die der Erwachsene im allgemeinen nicht mehr besitzt, so die Belebung der unbelebten Gegenstände, die es nur mit dem Künstler teilt, die auf der Stärke der jugendlichen Eindrücke[2] und auf starken Sympathiegefühlen beruht. Sie preist die Eindrücke selber als das ausschlaggebende Element für das ganze Leben.[3] Sie schätzt hoch des Kindes Fähigkeit, die Qual der Wahl noch nicht zu empfinden (M. F. I, 207): „There is no ease we felt in those scenes where we were born, where objects became dear to us before we had known the labour of choice and where the outer world seemed only an extension of our own personality."

Infolge der Stärke des Miterlebens mit dem Kinde verallgemeinert Eliot den Anteil, den sie am einzelnen nimmt und macht ihn zu einer starken Parteinahme für die Kindheit überhaupt. Dies gibt sie deutlich in ihren subjektiven Bemerkungen zu erkennen Aus dieser unverkennbaren Parteinahme muß aber auf eine Gegnerschaft geschlossen werden. Und in der Tat kämpft Eliot gegen ein mangelhaftes Interesse am Kinde, hauptsächlich aber gegen den Begriff des goldenen Zeitalters der Jugend.

Seit dem Mittelalter war die Jugendzeit als die glücklichste Periode des Lebens immer und immer wieder ge-

[1] Vgl. Autobiographisches in The Mill on the Floss.

[2] Vgl. Spitteler: Meine frühesten Erlebnisse S. 2: Und wie golden schon die Landschaftsbilder in den Träumen des Erwachsenen leuchten mögen, die Landschaften, die der Traum des Kindes malt, sind noch viel seliger und süßer.

[3] Vgl. Wordsworth: Child is the Father of Man.

priesen worden. Arnold sagt:[1] „Glücklich wie ein Kind, ist zu allen Zeiten sprichwörtlich gewesen.“ Diese Einschätzung der Kindheit beruht auf dem Vermögen des Kindes, nicht an das Übel zu glauben,[2] wodurch Dichter und andre Erwachsene verleitet wurden, das Kind um diese Fähigkeit zu beneiden. Eliot zeigt nun die Kehrseite dieses Vermögens, nicht an das Übel zu glauben. Die Fülle der Enttäuschungen und ihre Endlosigkeit, wenn die Zukunft durch die Brille der Verallgemeinerung gesehen wird; das peinliche Gefühl der Abhängigkeit, wenn sie einmal wahrgenommen wurde; das Erwachen aus Träumen, die als Unmöglichkeit erkannt werden durch die Einsicht in die mangelnden und ungeübten Kräfte.[3]

Der Qual, die das leidenschaftliche Kind empfindet, wenn es merkt, daß es mit der Umgebung nicht in Einklang steht, daß ihm diese Dissonanz Schweigen aufzwingt, gibt sie deutlich Ausdruck, wenn sie sagt (D. D. I, 243): „Those who have known an impassioned childhood will understand this dread of utterance.“

Eliot ist dieser Neuerungen wegen vielfach als Bahnbrecher für den Begriff des unverstandenen Kindes betrachtet worden.[4] Sie hat aber nicht nur negative Postulate aufgestellt, wie es beim bloßen Vorführen des unverstandenen Kindes anzunehmen wäre. Sie hat als erste die Lebensanschauung des jugendlichen Menschen beleuchtet und den Unterschied zwischen ihr und derjenigen von Erwachsenen festgestellt.

---

[1] Kind in der Deutschen Lit. des XI--XVten Jahrhunderts, S. 134.

[2] Vgl. Queyrat, S. 77.

[3] Vgl. Spitteler S. 56: Vom berühmten Spielglück des Kindes, beiläufig bemerkt, halte ich nach meiner Erfahrung nicht viel. Die gähnende Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Phantasieträumen beim Spielen kommt nämlich dem Kinde gar wohl zum Bewußtsein.

[4] Vgl. Kellner S. 424.

2. Ursachen dieser Stellung.

Warum Eliot eine Bewertung des Kindes so gut gelungen ist, daß heutige Kinderforscher gerne bei den Kinderfiguren der früh-victorianischen Zeit Zuflucht nehmen,[1] warum sie auf ihrem eigensten Gebiet noch nicht übertroffen, kaum eingeholt worden ist, läßt sich nur so erklären, daß sie das Kind nicht als Erwachsener beurteilte, sondern mit jugendlichem Nachempfinden in diese Welt der Kleinen blickte.[2] Daß dabei die Jugendzeit in etwas düsterem Licht geschaut wurde, hängt mit Eliots überaus starkem Empfinden den schmerzlichen Enttäuschungen der Jugend gegenüber zusammen und dieses wiederum mit ihrer lebhaften und schöpferischen Einbildungskraft.[3]

Hauptsächlich ihrer Dichternatur, dann aber auch ihrer Frauennatur verdankt Eliot ihre unübertroffenen Kinderfiguren. Das scheint deutlich aus einem Ausspruch Sullys hervorzugehen, wo er bemerkt (14): „Man sagt und zwar mit Recht, daß wir Phantasie brauchen, um den Geist eines Kindes zu erkennen; weil nun alle Phantasie eine bloße Wiederbelebung der individuellen Erfahrung ist, so folgt, daß der gewandte Entzifferer der kindlichen Charaktere vor allem die Verbindung mit seinen eigenen früheren Gefühlen und Gedanken nötig hat. Und dies ist genau, was wir finden. Das lebensfrische, denkende Weib, welches niemals so sehr zu Hause ist, als wenn es von

---

[1] Vgl. Evening Post, 9. November 1918.

[2] Vgl. Gefühlsgedächtnis.

[3] Vgl. Ribot (S. 58): „Es ist klar und durch die Beobachtung bewiesen, daß der mit einer sehr lebhaften und schöpferischen Einbildungskraft begabte Mensch einen tiefgehenden Schmerz empfindet, während ein anderer mit träger und armer Phantasie unbesorgt bleibt, da er in seinem Unglück nicht viel mehr als das Gegenwärtige, Augenblickliche sieht, d. h. wenig."

einer Schar lebhaft gestimmter Kinder umgeben wird, ist ein Weib, welches in dem wichtigen Sinne jung bleibt, daß es viel von der Frische und Unkonventionalität des Geistes, viel von der Heiterkeit und Spannkraft des früheren Lebens beibehält.“ Die geistige Verwandtschaft von Weib und Kind im allgemeinen, nicht bloß von Mutter und Kind, stellt übrigens auch Chamberlain fest, indem er sagt (445): „Nature in fact seems to have made woman somewhat like the child in order that, in growing up, man might not depart too far from the original model.“

3. Eliots Kunst.

Will man von Eliots Kunst, wahre Kinderfiguren zu schaffen, auf ihre Kunst überhaupt schließen, so ergibt sich, daß sie sich mit der Schaffung von vollendeten Kindergestalten in die Reihe der Großen unter den Prosadichtern stellt. Denn da das Kind über den denkbar größten Reichtum von Veränderlichkeit verfügt und durch das fortwährende „Geschiebe der geistigen und körperlichen Entwicklung ein ununterbrochener Wechsel in den Formen und Proportionen, im Verständnis und Empfindungsleben“ entsteht, ist es als denkbar schwierigstes Darstellungsproblem schon längst erkannt worden. Man kann vom literarischen Kindertypus sagen, wie vom Kinde in der darstellenden Kunst:[1] „Das Problem des Kindes ist schwieriger als jedes andere, weil es nie ganz gelöst werden kann; denn die Empfindungsgrenzen der kindlichen Psyche sind fließende ... Bei dem Kind ist alles Impuls, weil die Selbstbeherrschung und Erfahrung des reifen Menschen noch fehlen. Das Kind schreit, weint,

---

[1] Mela Escherich, Das Kind in der Kunst S. 8—9.

lacht, unvermittelt und unberechnet, wie es ihm im Augenblick paßt. Diese große Impulsivität ist an sich etwas außerordentlich Künstlerisches. Aber sie stellt Ansprüche. Nur ein Meister vermag ihr gerecht zu werden. Darum ist es bezeichnend, daß mittelmäßige Leistung an der Darstellung des Kindes scheitert.“ [1]

---

[1] Dieser Arbeit war bei der Vorlegung an der Universität in Basel ein zweiter Teil beigefügt, in dem der Stoff nach psychologischen Richtlinien geordnet und unter drei Gesichtspunkte zusammengefaßt war:

Beziehungen des Kindes zu seiner Umgebung.
Das Kind an sich.
Das Kind als werdende Persönlichkeit.

Außerdem finden sich in jenem zweiten Teil die subjektiven Ausdrücke in Bezug auf Kind und Kindheit in George Eliots Werken und Tagebüchern nach Form und Gedanken unterschieden und gruppiert.

Bibliographie.

AMENT: Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde. Leipzig 1899. Abkürzung: Ament.

ARNOLD: Das Kind in der deutschen Literatur des 11.—15. Jahrh. Greifswald 1905. Abk.: Arnold.

AUSTEN, JANE: Emma, a Novel. London 1849. Sense and Sensibility. London 1837. Mansfield Park. London 1847.

BAETKE: Die Kindergestalten bei den Zeitgenossen und Nachfolgern Shakespeares. Halle 1908.

BÄUMER & DROESCHER: Von der Kindesseele. Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie. Leipzig 1916. Abk.: Bäumer.

BOVET, PIERRE: L'Instinct Combatif: Psychologie-Education. Neuchâtel 1917. Abk.: Bovet.

CHAMBERLAIN: The Child, a Study in the Evolution of Man aus: The Contemporary Science Series. London 1906. Abk.: Chamberlain.

CLAPARÈDE: Psychologie de l'Enfant. Genf 1916. Abk.: Claparède.

COMPAYRÉ: Die Entwicklung der Kindesseele übers. v. Chr. Ufer. Altenburg 1900. Herausgegeben in der internat. Bibliothek, Bd. I. Abk.: Compayré.

CROSS J. W.: Eliot's Life as related in her Letters and Journals. Tauchnitz 1885. Abk.: Tageb.

DARWIN: A Biographical Sketch of an Infant. Mind 1877. Abk.: Darwin.

DEFOES ROMANE: Bohn's Standard Library. London 1908. Bd. I—VII.

DIBELIUS: Charles Dickens. Leipzig & Berlin 1916. Abk.: Dibelius. Englische Romankunst. Palæstra XCII, XCVIII. Berlin 1910.

DICKENS: Works, Tauchnitz Edition.

DUNLOP: Geschichte der Prosadichtungen. Berlin 1851.

ELIOT: The Mill on the Floss. Tauchnitz 1860. Abk.: M. F. Daniel Deronda. Tauchnitz 1876. Abk.: D. D. Adam Bede. Blackwood & Sons Edinburg und London. Abk.: A. B. Romola. Tauchnitz 1863. Abk.: R. Silas Marner. Tauchnitz 1861. Abk.: S. M. Scenes of Clerical Life. Tauchnitz 1869. Abk.: Sc. Cl. L. Janet's Repentance. Abk.: J. R. Middlemarch. Asher & Co. Berlin 1872. Abk.: M. Felix Holt. Tauchnitz 1867. Abk.: F. H. The lifted Veil. Brother Jacob. Tauchnitz 1878.

Fielding: The History of Tom Jones, a Foundling. Basil 1791. Jonathan Wild: The Works of H. F. Vol. IV London 1806. Amelia. London 1905. Joseph Andrews. London 1908.

Mrs. Gaskell: Wives and Daughters. Tauchnitz 1866. Cousin Phyllis Tauchnitz 1867. Six Weeks at Heppenheim. Tauchnitz 1867. The Manchester Marriage. Tauchnitz 1867.

Geering: Die Figur des Kindes in der mittelhochdeutschen Dichtung. Bern 1899. Abk. Geering.

Groos: Das Seelenleben des Kindes. Berlin 1904. Abk. Groos.

Hall: Die Liebe zur Natur und das Studium derselben. Forschen der Lebensgeist des Lehrens, Einleitung v. Stimpfl. Die Kinderforschung und ihr Verhältnis zur Erziehung. Die neue Psychologie als ein Hauptbestandteil der allg. Bildung. Internat. Päd. Bibliothek Bd. IV. Abk.: Hall.

Isebarth: Die Psychologie der Charactere in George Eliots „The Mill on the Floss". Marburg 1913.

Höffding: Einleitung in die englische Philosophie. Übers. v. Curella. Leipzig 1889.

Kellner: Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria. Leipzig 1909. Abk. Kellner.

Martineau H.: The Hour and the Man. London 1855. The Billow and the Rock. London 1846. Household Education. London 1849.

Müller E.: Das subjektive Hervortreten des Dichters im neuen englischen Roman. Gießen 1915.

Müller M.: Autobiographisches in „The Mill on the Floss". Leipzig 1898.

Nash Th.: The Unfortunate Traveller, or the Life of Jack Wilton. Ausg. Mc. Kerrow's Bd. IV. London 1908.

Paulsen: Pädagogik. Stuttgart und Berlin 1912.

Pistolesi: L'Imitazione, Studio di Psicologia. Torino 1910.

Preyer: Die Seele des Kindes. Leipzig 1882.

Queyrat: La Logique chez l'Enfant et sa Culture, Etude de Psychologie appliquée. Paris 1902. Abk.: Queyrat. La Curiosité. Etude de Psychologie appliquée. Paris 1911.

Ribot: Die Psychologie der Gefühle. Übers. v. Chr. Ufer. Altenburg 1903. Internat. Päd. Bibliothek Bd. V. Abk.: Ribot.

Richter Helene: George Eliots historischer Roman, aus: Beiträge zur neueren Philologie gew. Jak. Schipper. Bd. XII, 1900. Der Humor bei George Eliot. Engl. St. Bd. XXXIV. Die Frauenfrage bei George Eliot. Anglia Bd. XXVII.

Dr. Blanca Röthlisberger: Das Kind in der erzählenden Literatur der deutschen Schweiz. Bern 1919.

Sallwürk: Die Seele des Menschen. Karlsruhe 1918.

Schiebold: Kindergestalten bei Dickens. Halle 1908.

Schmidt Hildegard: Das Kind in der englischen Lyrik. Freiburg i. Br. 1915.

Schulz Ernst: Die englischen Schwankbücher bis herab zu Dobson's Drie Bobs. Palæstra Bd. 118.

Shinn Milicent: Notes on the Development of a Child. Universitätsstudien von Californien, Berkeley. 1893—1894 Bd. I—II, 1899 Bd. III—IV.

Siemon H.: George Eliots Prosastil, Marburg 1910.

Sigismund: Kind und Welt. Neuherausgegeben v. Chr. Ufer. Braunschweig 1897.

Spencer H.: Principles of Psychology, London 1870. Education Intellectual, Moral and Physical. London 1861. An Autobiography. London 1904.

Spitteler: Meine frühesten Erlebnisse. Jena 1914. Abk.: Spitteler.

Stern Clara & William: Aus Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes: Erinnerung, Aussage und Lüge im ersten Kindesalter. Leipzig 1909. Abk. Stern.

Sully James: Untersuchungen über die Kindheit. Leipzig 1897

Tetzlaff: Die Kindergestalten bei den englischen Dramatikern vor Shakespeare und bei Shakespeare selbst. Halle 1898.

Thümmel: Shakespeares Kindergestalten. Shakespeare Jahrbuch Bd. X 1875.

Wackernagel W.: Die Lebensalter, ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte. Basel 1872.

Women Novelists of Queen Victoria's Reign. London 1897.

Anmerkung. Von Eliots Werken sind zum großen Teil Tauchnitz-Ausgaben benützt worden, weil diese zur Zeit der Verarbeitung des Themas die einzigen waren, die zur Verfügung standen. Seit dem Abschluß der Arbeit ist die Blackwood Edition von Eliots Werken von der Universitäts-Bibliothek angekauft worden. Es ist aber von einer Umarbeitung nach jener Ausgabe abgesehen worden, weil es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um eine textkritische Untersuchung handelt.



Vita.

Ich, Elisabeth Zuber, bin am 25. Juli 1882 als Tochter des Johann Jakob Zuber, Kaufmann, von Basel, und der Elisabeth geb. Hoppeler, in Basel geboren. Nachdem ich mir an der hiesigen Töchterschule das Lehrdiplom erworben hatte, verbrachte ich die Jahre 1902—1905 in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo ich Kinder im Alter von 7—17 Jahren bei Arbeit und Spiel anleitete. Einiges Interesse für das Studium der Sprachen war in mir wach geworden, als ich auf Reisen in Kanada die Sprache der alten Einwohner mit dem heutigen Französisch zu vergleichen mich bemühte und in Georgia die Gesetze der Negersprache zu ergründen suchte. Doch fehlte mir die Vorbildung zu einem gründlichen Studium. Vom Frühjahr 1906 bis zum Frühjahr 1918 war ich im Basler Schuldienst tätig. — Im Herbst 1909 hatte ich mich entschlossen, in meiner reichlichen freien Zeit mit Hilfe von Privatlehrern auf das Maturitätsexamen hin zu arbeiten, welches ich im Herbst 1910 als Externe am hiesigen Gymnasium bestand, um dann meine philologischen Studien, diesmal im wissenschaftlichen Sinne, fortzusetzen. Im Sommer 1913 legte ich das Examen für die mittlere Schulstufe ab in den Fächern: Englisch, Französisch, Italienisch. Seither arbeitete ich auf den genannten Gebieten weiter und versuchte daneben, mich in das Studium der Philosophie zu vertiefen.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren, Dozenten und Lektoren: Brie, Clark, Crespi, Dürr, Durrant-

Fox, Geßler, Hecht, Heman, Janner, Joël, Jost, Michels, Münzer, Petersen, Roches, Tappolet, Walser.

Allen meinen Universitätslehrern danke ich für erhaltene Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit. Großen Dank schulde ich Herrn Professor Brie für die Anregung zum Thema der vorliegenden Arbeit, für die Ausrüstung zu seiner Bearbeitung, die ich aus den anglistischen Vorlesungen und Seminarübungen gewinnen konnte und für manchen guten Rat.

Inhaltsverzeichnis.

